

Ostmärkische Tageszeitung



Anzeiger für Stadt und Land

Ausgabe täglich abends mit Ausschluß der Sonn- und Festtage. — Bezugspreis für Thorn Stadt und Vorstädte frei ins Haus vierteljährlich 2,25 Mk., monatlich 75 Pf., von der Geschäfts- und den Ausgabestellen abgeholt, vierteljährlich 1,80 Mk., monatlich 60 Pf., durch die Post bezogen ohne Zustellungsgebühr 2,00 Mk., mit Zustellungsgebühr 2,42 Mk. Einzelnummer (Belageemplar) 10 Pf.

Anzeigenpreis die 6 gepaltene Kolonetzelle oder deren Raum 15 Pf., für Stellenangebote und Geluche, Wohnungsanzeigen, An- und Verkäufe 10 Pf., für amtliche Anzeigen, alle Anzeigen außerhalb Westpreußens und Polens und durch Vermittlung 15 Pf., für Anzeigen mit Platzvorrat 25 Pf. Im Restamt kostet die Zeile 50 Pf. Rabatt nach Tarif. — Anzeigenaufträge nehmen an alle solchen Anzeigenvermittlungsstellen des In- und Auslandes. — Anzeigenannahme in der Geschäftsstelle bis 1 Uhr mittags, größere Anzeigen sind tags vorher aufzugeben.

(Thorner Presse)

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Natharinenstraße Nr. 4.
Fernsprecher 57
Brief- und Telegramm-Adresse: „Presse, Thorn.“

Thorn, Freitag den 13. November 1914.

Druck und Verlag der E. Dombrowski'schen Buchdruckerei in Thorn.
Verantwortlich für die Schriftleitung: Heinrich Warkmann in Thorn.

Zuforderungen sind nicht an eine Person, sondern an die Schriftleitung oder Geschäftsstelle zu richten. — Bei Einlegung redaktioneller Beiträge wird gleichzeitig Angabe des Honorars erbeten; nachträgliche Forderungen können nicht berücksichtigt werden. Unbenutzte Einlegungen werden nicht aufbewahrt, unerlangte Manuskripte nur zurückgeschickt, wenn das Postgeld für die Rücksendung beigefügt ist.

Der Weltkrieg.

Die jüngsten Kämpfe und ihre Folgen.

(Von unserm Berliner K.-Mitarbeiter.)

Unser großer Seesieg an der chilenischen Küste hat unsere Flotte zum ersten mal in offener Seeschlacht der englischen in vollkommener Weise überlegen gezeigt. Daß wir mehr Streitkräfte als die Engländer zur Verfügung hatten, das darf auch nicht als die geringste Verfeinerung unseres Sieges angesehen werden. Es ist ja eines der wichtigsten Ziele jeder Strategie — auch zur See — beim Aufschlagen die Kräfte so zu konzentrieren, daß sie den feindlichen überlegen sind. Das haben wir erreicht; die Engländer können sich heute noch nicht das Fehlen eines ihrer zur Verstärkung des dortigen, jetzt geschlagenen, englischen Geschwaders abgelandeten Linienfahrer erklären. Während der Feind seine besten Schiffe verlor, gingen wir so gut wie unbeschädigt aus dem Kampfe hervor. Das ist ein aewaltiger Triumph, der im Ausland seine Wirkung nicht verfehlt hat. War es doch gerade die alte Berühmtheit der englischen Flotte, die so vielen Staaten Sorge, Angst und maßlose Bewunderung heibrachte. Daß eine so junge Seemacht wie wir Deutschen uns mit den Engländern in offener Seeschlacht messen könnten, erschien vielen ganz unmöglich. Man nahm in durch aus ernsthaften Kreisen des Auslandes an, daß unsere Flotte mühsam die deutschen Küsten verteidigen, England aber unumschränkt das Meer beherrschen würde. Schon die kühnen Streifzüge unserer Auslandskreuzer erregten bedenkliches Kopfschütteln, aber es waren eben „nur Huzarenstreiche zur See“. Auch die Taten der deutschen Unterseeboote wurden verhältnismäßig zu niedrig gewertet. Nun aber ist es doch anders geworden. Wir wollen es ganz offen sagen, auch in Italien herrschte eine große Überhöhung der englischen Marine. Deutschfeindliche Blätter können jetzt nicht umhin, ihr Erstaunen über den deutschen Sieg offen kundzugeben. Besonders auch unseren neuen Kriegskameraden, der Türkei, wird unser Seesieg eine sehr wertvolle Aufmunterung sein. Denn gerade die Türkei zeigte sehr oft unvorstellbare Sorge vor der englischen Seemacht. Die Siege der türkischen Flotte über die russische im Schwarzen Meer schufen das erste Aufleuchten freudigen Kraftbewusstseins in der Türkei; aber es waren eben nur russische Kriegsschiffe, deren Ansehen seit dem russisch-japanischen Kriege recht tief stand. Nun aber erlitten auch englische Kriegsschiffe eine schwere Niederlage.

Leider erreichte uns kurze Zeit nach der großen Siegesnachricht die Nachricht vom Fall Tsingtau. Wir wußten, daß der Fall nur eine Frage der Zeit war. Nie war von uns beabsichtigt, eine uneinnehmbare Festung auf Tsingtau zu machen, etwa ein zweites Port Arthur. Hätte Japan nicht eingegriffen, dann würde Tsingtau wohl den Krieg trotzdem überdauert haben. Aber den Japanern mußte es stets möglich sein, mit ihrem dafür unerschöpflichen Material Tsingtau zu erdrücken. Ein unvergängliches Blatt in der Geschichte deutscher Kriegsrühms wird diese heldenhafte Verteidigung sein; es wird aber auch ein großes Warnungszeichen für die Japaner sein, daß Deutsche doch ganz anders wie Russen kämpfen. Man darf gespannt sein, was die Japaner nun tun werden. Ihr Ziel ist erreicht. Die einzige Reibungsfläche, die sie mit uns Deutschen hatten, ist beseitigt. Die japanische Politik in diesem Kriege war von Anbeginn rätisclhaft. Eigenartig muß es berühren, wenn fast die gesamte japanische Presse (einschließlich der offiziellen) gerade jetzt von einem möglichen Konflikt mit den Vereinigten Staaten von Amerika spricht wegen der notwendigen japanischen Befehlung der deutschen Kaselarruppen, des Bismarckarchivs und der Marianen. Zwei-

Die Kriegslage im Westen und Osten.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz haben die Verbündeten nach ein-tägiger Pause einen erneuten Versuch gemacht, im Küstengebiet bei Neuport durch-zubrechen. Es gelang ihnen bis zur Ortschaft Lombaerghyde, östlich des Yserkanals, vorzustoßen, doch wurden sie wieder über den Kanal zurückgedrängt, sodaß das Küstengebiet zwischen See und Überschwemmungsgebiet vom Feinde wieder frei ist. Nach der Einnahme von Dixmuiden hat nun auch der Angriff auf Ypern, das bereits im Norden und Süden umgegangen, von Osten her mit größerer Kraft eingeseht, wobei wiederum 700 Gefangene gemacht und einige Geschütze erbeutet wurden. Im Osten erlitt die russische Kavallerie, welche die Warthe abermals überschritten und bis in die Nähe der deutschen Grenze bei Kalisch vorgezungen war, trotz Überlegenheit an Zahl in dem Kampfe mit deutscher Reiterei eine Nieder-lage. Die Meldung des obersten Heeresleitung lautet nach dem „W. L. B.“:

Berlin den 12. November.

Großes Hauptquartier den 12. November, vormittags. Die in der Gegend von Lombaerghyde vorgedrungenen Feinde wurden von unseren Truppen über die Yser zurückgeworfen. Die feindliche Stellung bis zur See ist vom Feinde geräumt. Der Angriff über den Yserkanal bei Dixmuiden schritt fort. In der Gegend östlich Ypern drangen unsere Truppen weiter vorwärts. Im ganzen wurden 700 Gefangene gemacht, sowie 4 Geschütze und mehrere Maschinengewehre erbeutet. Feindliche Angriffe westlich des Argonnenwaldes und im Walde selbst wurden zurückgewiesen.

Im Osten warf unsere Kavallerie östlich Kalisch die erneut vordringende überlegene russische Kavallerie zurück.

Oberste Heeresleitung.

Ein englisches Kanonenboot vernichtet.

Unser Kreuzer „Emden“, dessen waderer Besatzung Freund und Feind höchste Anerkennung zollt, hat schnell einen Rächer gefunden. Denn vom deutsch-englischen Seekriegsschauplatz kommt die erfreuliche Kunde, daß es einem unserer Untersee-boote wiederum gelungen ist, ein englisches Kriegsschiff in den Grund zu bohren. Wenn dieses auch nur ein älteres Kanonenboot ist, so verleiht doch der Umstand, daß der erfolgreiche Angriff in der Kanallenge Calais-Dover erfolgte, der Tat eine erhöhte Bedeutung. Die Meldung des „W. L. B.“ lautet:

London, 12. November. Die Admiralität meldet, daß das kleine englische Torpedo-Kanonenboot „Niger“ heute Morgen auf der Höhe von Dover durch ein deutsches Unterseeboot zum Sinken gebracht wurde. Alle Offiziere und 37 Mann der Besatzung wurden gerettet. „Niger“ ist 1892 vom Stapel gelaufen, hat 820 Tonnen Wasserverdrängung, etwa 20 Seemeilen Geschwindigkeit, zwei 12 cm und vier 4.7 cm Geschütze, 85 Mann Besatzung.

Japan und den Vereinigten Staaten be-standen von jeher sehr große und harte Reibungsflächen. Die Japaner unterstützten seiner Zeit offensichtlich Huerta, den tapferen Gegner der Vereinigten Staaten. Ihre Presse nahm teilweise kein Blatt vor den Mund wegen der drohenden Gefahren für Japan durch den Panamakanal, wegen der Unterdrückung japanischer Einwanderung nach den Vereinigten Staaten. Als Japan nach Kiautschou gelistete, schwiegen diese Stimmen und den Vereinigten Staaten wurde von Japan Freundschaft beteuert. Daß das eine eigenartige Freundschaft sein mußte, war sehr klar. Die japanische Politik erschien mir stets als überaus klug berechnend und dabei ohne Strupel über Treubruch und Undankbarkeit. Die Vereinigten Staaten schwiegen damals, nutzten die Gelegenheiten nicht aus, um mit ihrem Erbfeind, so kann man getrost sagen, den Japanern abzurednen. Aus welchem Grunde, das erschien manchem guten Politiker ein Rätsel. Ich habe wiederholt darauf hingewiesen, daß es nicht im Plane Japans

liegen kann, an der erhofften Bermalung des deutschen Reiches mitzuarbeiten, daß vielmehr die alten Reibungsflächen Japans mit andern Staaten trotz der letzten Ereignisse vollkommen die gleichen bleiben. Die deutschen Siege werden die schlauen Japaner auch nicht unbedacht gelassen haben, sondern wohl in ihre Rechnung aufgenommen. Sie haben jetzt am eigenen Leibe die deutsche Waffenmacht gespürt.

In letzter Zeit mehrten sich die Belästigungen durch England, die den Vereinigten Staaten den festen Entschluß haben, wenn irgend möglich, neutral zu bleiben. Sollten die Japaner etwa jetzt weiter zur Ausnutzung des europäischen Krieges gehen — im Einverständnis mit England? England ist eine derartige Handlungsweise vollkommen zuzutauen. Und daß Japan nicht nur um Kiautschou und des englischen Geldes halber uns Feind wurde und blutete, erscheint mir kaum zweifelhaft, vielmehr glaube ich, daß die Engländer noch weitere Versprechungen gemacht und weitere Pläne mit Japan haben. Es kommt nun darauf an,

welche Spekulationen den Japanern am sichersten erscheinen. Ob China sich aufraffen und sich die japanischen Übergriffe mit den Waffen verbitten wird, ist eine Frage. Aber eine viel größere und wichtigere Frage ist, ob und wie Japan sich weiter betätigen wird.

Die Kämpfe im Westen.

Der Besuch des Kaisers in den Kampflinien im äußersten Westen.

Der Korrespondent des „New York Herald“ meldet: Während die allgemeine Aufmerksamkeit auf die heißen Kämpfe an der belgischen Grenze und in Nordfrankreich gelenkt war, fanden auch hartnäckige Zusammenstöße weiter südlich in der Gegend von La Bassée und Bétune statt. Die Deutschen machten hier große Anstrengungen, den Franzosen eine entscheidende Niederlage beizubringen, durchzubrechen und das Meer etwas südlich von Calais zu erreichen. Die Verbündeten zogen starke Streitkräfte zusammen, um dem Vordringen der Deutschen entgegenzutreten. Der in der Front befindliche Korrespondent des „Matin“ meldet, man beschäftige sich lebhaft mit dem letzten Aufenthalt des Kaisers in Belgien und Nordfrankreich. Der Kaiser benutzte ein graues Automobil, trug die graue Felduniform und verteilte zahlreiche Eisenerne Kreuze, namentlich an die Soldaten, die sich in den Kämpfen gegen die Engländer ausgezeichnet hatten. Herzog Albert von Württemberg begleitete den Kaiser.

Ein neuer Armeebefehl des Kronprinzen von Bayern.

In die nun seit Wochen im schwersten Kampfe gegen Franzosen, Engländer und deren exotische Hilfstruppen liegende 6. Armee hat ihr Führer, Generaloberst Kronprinz Rupprecht von Bayern, einen Armeebefehl erlassen. Er hebt die Schwere des Kampfes hervor und spricht den Truppen die wohlverdiente Anerkennung ihrer Leistungen aus unter besonders lobender Erwähnung der Kavallerie, die selbst vor den Angriffen auf besetzte feindliche Stellungen nicht zurückschreckte. Dann heißt es: „Soldaten! Die Augen der ganzen Welt sind auf euch gerichtet. Es gilt jetzt in den Kämpfen mit unserem verhassten Feind nicht zu erlahmen, seinen Hochmut nicht zu brechen. Schon wird er müde; schon haben sich zahlreiche feindliche Offiziere und Mannschaften freiwillig ergeben. Aber der größte entscheidende Schlag steht noch bevor. Ihr müßt darum aushalten bis ans Ende. Der Feind muß hinunter! Ihr müßt ausbauen, ihn nicht aus den Fängen lassen! Wir müssen, wollen und werden siegen!“

Die Fortschritte der deutschen Offensive.

Einem in Kopenhagen eingegangenen Pariser Telegramm zufolge haben die Deutschen überall in Belgien und Nordfrankreich energisch die Offensive ergriffen. Bei Arras griffen die Deutschen heftig an. Sie versuchten, den Kanal durch das Departement Artois zu erreichen und legen diesem Vormarsch die allergrößte Bedeutung bei.

Aus Straßburg wird gemeldet: Die deutschen Truppen haben in den letzten Tagen eine Reihe von Ortschaften in Nordbelgien besetzt. So befinden sich deutsche Besatzungen in Turnhout, Wolselaer, Mergplas und Beersel. Auch in Bourg Leopold ist ein deutsches Kommando eingetroffen. Das Verhältnis zur Bevölkerung ist sehr gut, da die Manneszucht der deutschen Soldaten ausgezeichnet ist.

„Morningpost“ schreibt: Da die Deutschen, als sie an der Ostfront die Warthe erreichten, ihre besten Truppen als dort entbehrlich nach dem Westen schickten, so seien wahrscheinlich bei Ypern und La Bassée neue Vorstöße zu erwarten. Der Druck der russischen Heere sei noch zu weit vom deutschen Gebiet und von wirklich großer Bedeutung entfernt, um sich stark spürbar zu machen. Die Meldungen von neuen deutschen Angriffen an verschiedenen Punkten beweisen, daß auf deutscher Seite noch keine Erschöpfung eingetreten sei, wie dies manchmal angenommen werde.

Die deutschen Reserven.

Der Züricher Korrespondent der „Köln. Ztg.“ übermittelt seinem Blatte eine „Times“-Meldung, wonach das französische Blatt den deutschen Reservemannschaften zugesieht, daß sie sich sehr gut schlagen. Man dürfe sich keiner Täuschung über die Armeehingehen und es sei noch sehr verfrüht, von einer Entmutigung der Deutschen zu sprechen. Die römische „Tribuna“ schreibt: Die Tatsache, daß Frankreich seine Reserven, die es besitzen soll, noch nicht an die Front geschickt hat, beweist den Mangel an Organisation im französischen Heer, der umso schwerer wiegt, als Frankreich auf eigenem Boden steht.“

Beurteilung der Kriegslage in französischen Blättern.

Die Kriegslage wird von den französischen Blättern dahin beurteilt, daß die Deutschen zum letzten Streich ausfallen und die Verbündeten im Norden zu schlagen und sie zur Zurückziehung ihres linken Flügels zu zwingen. Man möge nicht verkennen, so heißt es in dem Artikel, daß dieser Kraftaufwand womöglich noch größer sein wird, als der seit drei Wochen unternommene Versuch. Die Deutschen wollen einen Sieg, um welchen Preis neuer Opfer es auch sei, und sie brauchen ihn, weil sie die nahe Bedrohung ihres Gebietes durch eine russische Invasion voraussehen (!). Bei den großen Hilfsmitteln, über die der deutsche Generalstab verfügt, ist es unmöglich, im Voraus zu wissen, wie vieler äußerer Kampf im Norden verlaufen wird. Man wird einer erbitterten Schlacht entgegengehen müssen.

Die Lage in Paris

wird von einem angesehenen Ausländer im Budapest „Luz“ folgendermaßen geschildert: In der Stadt herrscht Stille und Bestimmung. Die Hotels und öffentlichen Gebäude sind größtenteils in Spitäler verwandelt. Schwitzbäder in ihren kurzen Röcken versehen den Sicherheitsdienst und überwachen den Verkehr auf den Boulevards. Unmühselig macht eine deutsche Taube der Stadt ihre Aufwartung. Große Aufregung herrscht darüber, daß man in Bordeaux im Überflut lebt, während die Lebensmittelpreise in Paris stark gestiegen sind. Das Rilo Brot kostet 1 1/2 Franken. Mit Lebensmitteln ist die Stadt aber genügend versehen.

Der Kampf um Verdun.

Wie Mailänder Blätter berichten, haben die Franzosen dort eine Batterie Miniergeschütze neu aufgestellt und alle Flüchtlinge aus der Umgebung und aus der Stadt entfernt. Die Stadtbevölkerung ist von 18 000 auf 2000 herabgegangen.

Die Haltung der englischen und indischen Truppen in Frankreich.

Der Pariser „Temps“ verherrlicht in rühmenden Worten die Haltung der englischen und indischen Truppen. Einzelne englische Kavallerie-Regimenter verloren in wenigen Stunden die Hälfte ihres Bestandes, hätten aber nichtsdestoweniger mit Todesverachtung weitere Angriffe ausgeführt. Die Indier wurden nicht weniger hart mitgenommen, blieben aber auch nicht weniger standhaft. Besonders während der ersten acht Tage nach ihrer Ankunft vor dem Feinde erlitten sie stellenweise enorme Verluste. Eine Geniekompanie verlor beim ersten Zusammenstoß ihre sämtlichen Offiziere und 60 Prozent der Mannschaft, habe aber nichtsdestoweniger ihre Widerstandskraft beibehalten.

In England scheint man weniger begeistert zu sein von der Haltung der indischen Hilfsvölker. Das amtliche Pressebüro erklärt eine Kundgebung, worin zwar der von den Indern bewiesene Mut bei den Angriffen bis unterstrichen, aber doch darauf hingewiesen wird, daß die indischen Soldaten unter für sie durchaus fremdartigen Umständen kämpfen müssen, und daß daran besonders erinnert werden müsse.

Übrigens werden die in großer Zahl nach London geschickten indischen Verwundeten in besondere Spitäler gebracht, wo sie von ihren eigenen Landsleuten gepflegt werden.

Panik an der englischen Ostküste.

Wie holländische Zeitungen mitteilen, herrscht unter den Küstenbewohnern des nördlichen von deutschen Schiffen angegriffenen östlichen Englands unbeschreibliche Panik. In London seien bereits Tausende von Flüchtlingen von der Ostküste eingetroffen. Ein Schwenninger Schiffer erzählt, daß das deutsche Geschwader nach der Beschießung von Plymouth nicht geflohen sei, wie die Engländer behaupten, sondern langsam zurückfuhr.

Der Prinz von Wales geht an die Front.

Der „Manchester Guardian“ meldet, daß der Prinz von Wales zum Stab des Generals French kommandiert ist.

Die Kämpfe im Osten.

Deutsche Luftfahrzeuge über Warschau.

Der Krakauer „Gas“ meldet: Am Sonntag Nachmittag gegen 3 Uhr erschienen mehrere deutsche Flugzeuge über Warschau; sie schleuderten vierzehn Bomben auf die Stadt. Die ersten fielen in der Marktschlossstraße und Jerusalemstraße nieder, wo ein großer materieller Schaden angerichtet wurde; zwei andere explodierten in der Elektrastraße und töteten einen Mann und zwei junge Mädchen. Am schrecklichsten wirkten aber die Bomben, die in der Dikastraße in eine dichte Menschenmenge niederfielen; dadurch wurden 7 Personen getötet und 20 Personen schwer verletzt.

Der Rückzug der Russen in Ostgalizien.

Einer Meldung aus Budapest zufolge, hält in Ostgalizien der Rückzug der Russen ununterbrochen an. Die verfolgten Österreicher gehen ihnen nicht von den Fersen.

Truppen dritter Linie in Rußland.

Der Kriegsberichterstatter der Wiener „Reichspost“ erzählt aus angeblich zuverlässiger Quelle, daß Rußland bereits drei Wehrformationen ins Feuer führt. Die gegen das karpatische Waldgebirge eingesetzten Truppen bestanden vornehmlich aus Dopolischen-Formationen (Reichswehr), die in eigene Divisionen und Brigadenverbände zusammengefaßt waren. Im Zusammenhang mit der Tatsache, daß vor Krzemysl 17jährige russische Jugendliche gefangen wurden, folgte das genannte Blatt, daß Rußland trotz seiner anscheinend gewaltigen Kräfte erster und zweiter Linie schon nach dreimonatiger Kriegsbauer auch Truppen dritter Linie heranzuziehen gezwungen war.

Unruhen in Rußland.

In Katan eingetroffene Nachrichten besagen, daß es im Gouvernment Zolaterinoslaw zu Unruhen gekommen ist. In Lufanist kamen die Revolutionen den Anordnungen der Behörden nicht nach. Aktive Truppen mußten auf die Aufständischen feuern, wobei fünfzehn Mann getötet wurden. Auch in Odesa veranlaßten die Frauen der einberufenen Reservisten aufrührerische Szenen. Sie erschienen tagtäglich vor dem Rathaus und zwangen die Behörden schließlich, mit ihnen in Unterhandlungen zu treten. Sie fordern Kriegsunterstützung.

Flucht aus Odesa.

Nach in Sofia eingetroffenen Meldungen hat ein großer Teil der Bevölkerung von Odesa die Stadt verlassen und ist nach dem Innern des Landes geflüchtet.

Montenegro erbittet französische Hilfe.

Eine Sondermission der montenegrinischen Regierung unter der Führung des Fürsten Mirko ist nach Bordeaux abgegangen, um von Frankreich militärische und finanzielle Unterstützung zu erbitten.

Ausichtslose Werberversuche in Bulgarien.

Nach einer Meldung der Wiener „Südslawischen Korrespondenz“ aus Sofia leitet General Radko Dimitriew in Bulgarien eine umfangreiche publizistische Agitation ein, um für Rußland Stimmung zu machen. Seine Bemühungen, bei denen er den Sieg der russischen Waffen prophezeit, werden als vollkommen ausichtslos angesehen.

Rumänien beruft zwei Jahrgänge ein.

„Lombardia“ meldet aus Bukarest: Die rumänische Regierung hat die Jahrgänge 1888 und 1889 zu außerordentlichen Übungen eingezogen.

Griechenland unter dem Druck der Verbündeten.

Die „Südslawische Korrespondenz“ meldet aus Athen: Der Druck Frankreichs und Englands, um Griechenland zum Aufgeben der Neutralität zu veranlassen, ist seit Eröffnung der Feindseligkeiten mit der Türkei stärker geworden und verjagt Griechenland unter allen Balkanstaaten in die unangenehmste Lage. Man befürchtet namentlich, daß England Griechenland zwingen werde, gegen die Türkei vorzugehen, noch bevor jenes über die Haltung Bulgariens klar geworden ist. Der Druck Englands, der sich auch in der Behinderung der Ausfuhr der wichtigsten griechischen Produkte äußert, ist umso fühlbarer, als sich die ganze griechische Flotte in den Händen von Engländern befindet. Dem griechischen Admiral Kounduriotis, dessen zweimonatlicher Urlaub jetzt abläuft, mußte auf Verlangen Englands eine Urlaubsverlängerung bewilligt werden, was zu vielen Kommentaren Anlaß gibt.

Erzherzog Friedrich an Enver Pascha.

Der Oberkommandierende der österreichisch-ungarischen Armee, Erzherzog Friedrich, hat an den türkischen Kriegsminister Enver Pascha ein Telegramm gerichtet, in dem er seine große Freude und Befriedigung ausdrückt, daß die Türkei an dem Kriege, den Österreich-Ungarn für die Gerechtigkeit und die Zivilisation unternommen hat, mit solchem Mute teilnehme. Der Erzherzog begrüßt den Kriegsminister als das wahre Haupt der ruhmreichen Armee, die gegen die gemeinsamen Feinde den Sieg davontragen werde, und fügt hinzu, er betrachte den Erfolg der ottomanischen Flotte als gutes Vorzeichen. Schließlich spricht der Erzherzog dem Kriegsminister Enver Pascha und dem Marineminister Dschamal Pascha, dem es in so kurzer Zeit gelungen sei, eine so tüchtige Flotte zu schaffen, die herzlichsten Glückwünsche aus.

Enver Pascha erwiderte mit einem Telegramm, in dem er dem Erzherzog für die Glückwünsche dankt und den Wunsch ausdrückt, der Allmächtige möge dem Osmanen und ihren Waffenbrüdern, die gegen die Feinde des Rechts und der Humanität Krieg führen, den Sieg verleihen. Das Telegramm schließt mit den Worten: Wir haben mit großem Vertrauen die Waffen ergriffen, um für Millionen Unschuldiger die Freiheit zu erringen. Die Dopeste ist gerichtet: Enver Pascha, Vizegenerallistimus des Osmanischen Heeres und der Flotte.

Die portugiesische Hilfe.

Chagas, der portugiesische Gesandte in Bordeaux, erklärte dem Korrespondenten der Mailänder „Stampa“, die Hilfe, die Portugal England gewähre, sei vollständig und bedingungslos. Die englisch-portugiesische Waffenbrüderschaft aus der Zeit Napoleons werde jetzt erneuert. In einigen Tagen würden die Kammern zusammentreten, und sie würden zweifellos die Vorschläge der Regierung billigen, nachdem alle Parteiführer bereits ihr Einverständnis ausgesprochen hätten.

Ein Ultimatum Chinas?

Der Pariser „Herold“ meldet aus Newyork: Ein chinesisches Ultimatum stehe bevor.

Die Schlüßzene des Dramas von Tjingtau.

Aus Tokio werden nach folgende Einzelheiten gemeldet: Am 26. Oktober wurde die Wasserleitung Tjingtau zerstört. Am 3. November wurden mehrere eiskalte Geschütze auf einer Höhe platziert, was entscheidend auf den Generals Sturm war. Es waren fast das ganze Parlament und mehrere Minister zugegen. Die gefallenen Deutschen wurden von den Japanern alle in Einzelgräbern beigesetzt, denen die Aufschrift „Heldengrab“ gegeben wurde.

Aus Bordeaux wird der „Frankfurter Zeitung“ gemeldet: Der Präsident Poincaré hat dem Kaiser von Japan anlässlich der Eroberung von Tjingtau ein Glückwunschtelegramm geschickt, worauf der Kaiser dankte.

Die Verwundung des Gouverneurs Meyer-Waldeck.

„Daily Mail“ läßt sich aus Tientsin melden, daß während der Beschießung Meyer-Waldeck, der Gouverneur der Festung, verwundet wurde. Sein letzter Befehl, ehe man ihn in das Hospital überführte, war, bis zum letzten Mann zu kämpfen.

Japans Vorgehen in China.

Die „Nowoje Wremja“ berichtet aus Peking: Die japanische Regierung verlangt auch die kurz vor Kriegsausbruch an Deutschland erteilte Bahnkonzession Tiansanfu—Sinanju für sich. Diese Konzession betraf die Linien Tiansanfu nach der Peking—Hankau-Bahn und eine zweite Linie von Naomi nach Hsichoufou.

Das Verlangen Japans von China, eine Bahn besetzen zu dürfen, die im chinesischen Gebiete liegt, ist nichts mehr als herausfordernd. Wahrscheinlich wird dieser Schritt eine Verschärfung der Beziehungen mit China zur Folge haben.

Die Franzosen in Neu-Kamerun.

„Matin“ meldet aus Bordeaux: Amtlich wird bekannt gegeben, daß infolge der Operationen im Sangha-Gebiet es den französischen Streitkräften im letzten Monat gelang, die Deutschen aus dem größeren Teile des durch den Vertrag vom 4. November 1911 abgetretenen Gebietes zu verdrängen. Der Posten Njinnu wurde am 28. Oktober nach einem heftigen zweitägigen Kampf erobert.

Kriegerische Ehren für die Überlebenden der „Emden“.

Reuter-Bureau meldet amtlich aus London: Der Kapitän des kleinen Kreuzers „Emden“ von Müller und Leutnant zur See Franz Joseph Prinz von Hohenzollern sind beide kriegsgefangen und nicht verwundet. Die Verluste der „Emden“ betragen 200 Tote und 30 Verwundete. Die Admiraltät hat angeordnet, daß den Überlebenden der „Emden“ alle kriegerischen Ehren zu erweisen sind und der Kapitän sowie die Offiziere ihre Degene behalten.

Der zerstörte Kreuzer „Glasgow“ im Nothafen.

Die „Agenzia Stefani“ meldet: Der englische Kreuzer „Glasgow“ ist nach Puerto Monte, 450 Seemeilen südlich Valparaiso, gestrichelt.

Der König von Württemberg im Felde.

Über den achtägigen Besuch des Königs von Württemberg auf dem westlichen Kriegsschauplatz wird amtlich aus Stuttgart gemeldet: In Metz besuchte der König am 31. Oktober verschiedene Lazarette und begab sich dann zu den westlich von Metz befindlichen Truppenteilen, deren Besichtigung stattfand, soweit sie nicht gerade in unmittelbarer Gehechtsberührung mit dem Feinde standen. Am Montag begab sich der König nach Montmedy, begrüßte unterwegs die auf der ganzen Etappenlinie der verschiedenen Ortlichkeiten verwendeten Landsturmmformationen und in Metz selbst die dort befindlichen Württemberger und das Lazarett, allen seine Anerkennung und seinen Dank für die bisherigen Leistungen auszusprechen. Hierauf setzte der König die Fahrt fort und stattete dem deutschen Kronprinzen einen Besuch ab, ebenso den zahlreichen noch weiter westlich liegenden Truppenteilen, von denen ein erheblicher Teil im Gefecht stand. Am Dienstag suchte der König den Kaiser auf und folgte einer Einladung zur kaiserlichen Frühstückstafel. Am Mittwoch ging die Fahrt nach Belgien, wo einzelne Truppenteile durch Ansprachen ausgezeichnet wurden. Die Reise endete in Brüssel, wo der König den Generalgouverneur Generalleutnant Freiherrn von der Goltz empfing. Am Sonnabend traf der König wieder in Stuttgart ein.

Unsere Kriegsfreiwilligen.

Vom stellvertretenden Generalkommando des 7. Armeekorps wird folgendes veröffentlicht: „Über das Verhalten unserer Kriegsfreiwilligen vor dem Feinde sind hier und da Gerüchte verbreitet worden, die eine einschneidende Zurückweisung verdienen. Wer hat es gewagt, diese wackeren Männer, jung oder alt, der Furcht oder gar der Feigheit zu weihen? Jünglinge, die aus dem Schoße der Familie, Männer, die aus Stellung und Beruf sich zum Vaterland einzuweisen, die sollen zu Kindern geworden sein? Die Verbreiter der nichtsnutzigen Mär scheinen nicht zu wissen, daß Schlammers als Feigheit einem deutschen Soldaten nicht vorgeworfen werden kann. Unsere Kriegsfreiwilligen sind einem solchen Angriff gegenüber wehrlos; für sie einzutreten, ist Pflicht und Ehre. Unzählige Berichte, die das Generalkommando passiert haben, bezeugen ihr wackeres, teilweise geradezu heldenhaftes Verhalten. Wer das Gegenteil behauptet, ist, so scheint es, bei unseren Feinden in die Schule gegangen. Niemand ist ein so giftiger Sub von Lügen und Verleumdung gegen uns gebraut worden, als in diesen Tagen; daß auch Deutsche gedankenlos in diesem Sub herumrühren helfen, das hat gerade noch gefehlt! Eine deutsche Zeitung hat einen Bericht darüber in die Welt getragen, was englische Lügen, um uns zu schaden, über unsere Freiwilligen ausgebreitet haben; wir meinen, das deutsche Volk bedarf solcher Berichte nicht. Und hinter warmen Öfen oder auf der Wirtschaftsbank Klatsch zu treiben und weise Kritik zu üben, ist eine sehr billige Sache. Euch, die ihr nichts Besseres zu tun wißt, als geschwätzige ehrenhafte Jünglinge und Männer zu verkleinern: Euch würde eine andere, patriotische Betätigung wahrlich besser ziemen!“

Türkische Prinzen im deutschen Hauptquartier.

Drei türkische Prinzen, begleitet von dem türkischen Botschafter in Berlin und zwei Dolmetscher-Offizieren, sind Montag Vormittag 8.14 Uhr mit dem fahrplanmäßigen Kölner D-Zug von Berlin nach dem Hauptquartier des Kaisers abgereist.

Klagen über die französische Feldpost.

Der „Temps“ kritisiert das völlige Versagen der Feldpost und sagt: Während die Meinung bezüglich war, daß sie nach dreimonatiger Erfahrung nichts zu wünschen lassen würde, funktioniert sie mit organischer Stodungen. Ihre Pflicht, die sie übernimmt, unsere Soldaten und ihre Familien nicht ohne Nachrichten zu lassen, erfüllt sie in keiner Weise. Protest über Protest, aber alles umsonst! Die schönsten Versprechungen, aber kein Erfolg! Die systematische Verzögerung der Briefe, von der die Postverwaltung immer faselt, wäre noch verständlich, wenn es sich um Sendungen von Soldaten nach Hause handelte, aber gerade diese kommen ziemlich ordnungsmäßig an, die Bestellung ins Feld ist aber mangelhaft. In den Bureaus häufen sich die Sendungen, bleiben zur Versendung liegen und werden wegen Mangels, besonders an geschultem Personal, nicht einmal fortgesetzt. Bei den Stäben gibt es ziemlich viel unbeschäftigte Leute, aus den Nordgebieten sind viele jetzt Dienstfreie geflohen. Warum stellt man diese nicht an? Aber die Postverwaltung trennt eine hermetische Scheidewand von der Militärverwaltung. Die Paketbestellung ist ebenso unzuverlässig. Kann das nicht Familien und Krieger entmutigen?

Politische Tageschau.

Ein Kaisertelegramm.

Auf ein Glückwunschtelegramm des Senats der Stadt Bremen hat der Kaiser wie folgt erwidert:

„Meinen wärmsten Dank für die Glückwünsche der Freien Hansestadt Bremen zu dem ersten Seesiege unserer Marine. Ich freue mich mit dem gesamten deutschen Volke über diese glänzende Probe echten Seemannsgeistes und bitte Gott, daß er unseren Waffen zu Lande und zu Wasser auch fernerhin Sieg verleihen und die auf die Vernichtung deutschen Wesens und Einflusses gerichteten Pläne aller unserer Feinde zu schanden mache.“
gez. Wilhelm I. R.“

Bewahrung unserer Getreidevorräte.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt: In einer Zuschrift der „Post“ vom 5. November 1914 wurde auf die Notwendigkeit hingewiesen, zur Verhinderung von Brandstiftungen die Bewahrung unserer Getreidevorräte zu organisieren. Hierzu ist festzustellen, daß der Minister des Innern schon um Mitte Oktober in einem Runderlaß an die Regierungspräsidenten die entsprechenden Maßregeln in die Wege geleitet hat. Der Erlaß bezeichnet es als aeboten, daß auch die größeren Kornspeicher, Mühlen, Getreide- und Lebensmittellager besonders bewacht werden, um sie vor Brandstiftungen durch Agenten des feindlichen Auslandes zu schützen. Zu diesem Zwecke seien die Polizeibehörden schleunigst mit den entsprechenden Weisungen zu versehen. Sollten sie für den Überwachungsdienst nicht ausreichen, so wird auf die Vermittelung der zuständigen Militärbehörde zwecks Einberufung und Stellung unausgebildeter Landsturmpflichtiger verwiesen.

Höchstpreise für Wolle.

In diesen Tagen finden nach dem „Berl. Tgl.“ Beratungen zwischen Regierungsvertretern und Sachverständigen über die Frage der Festsetzung von Höchstpreisen für Wolle statt. Es soll sich dabei sowohl um Rohwolle, als auch um Halbfabrikate und fertige Wolle handeln.

Deutsches Reich.

Berlin, 11. November 1914.

— Von den Höfen. Großherzog Georg von Hessen und bei Rhein, der ältere von den beiden Söhnen des regierenden Großherzogs Ernst Ludwig und der Großherzogin Eleonore, wurde am Sonntag, 8. November, acht Jahre alt. — Der regierende Fürst Heinrich XXVII. Neujüngere Linie, der zugleich Neand des Fürstentums Neuj älterer Linie, vollendete am Dienstag den 10. November sein 56. Lebensjahr. Der Fürst, der preussischer General der Kavallerie und u. a. Chef des 1. und 2. Bataillons des 7. thüringischen Infanterie-Regiments Nr. 96 ist, steht bei seinen Truppen im Felde.

— Aus Osnabrück schreibt man der „B. Z. am Mittag“: Einer der bewährtesten Afrikaner, der Geheime Regierungsrat Arnold Lambrecht, der Feld von Kiloa beim ostafrikanischen Aufstande 1904, ein Mitarbeiter Wilmanns, Sordens und Lieberts, ist gestorben.

— Die deutsche Kolonie in Neapel hat für das deutsche Rote Kreuz 50 000 Lire gesammelt. Davon wurden 5506 Lire für Zitronen, 3000 Lire für wollene Decken, 3300 Lire für Strickwolle und Stoffe verwendet. Außer den mit dieser Strickwolle von Damen der Kolonie gearbeiteten Sachen gingen noch für etwa 9000 Lire Kleidungsstücke nach Deutschland. Genugtuung gewährte es, daß zahlreiche Gaben von Italienern einliefen, besonders von Angehörigen des Norddeutschen Lloyd, die damit ihrer Dankbarkeit Ausdruck geben wollten, daß sie trotz des Krieges mit vollem Gehalt in ihren Stellungen belassen wurden.

— In der gestrigen Kriegsskizze der Berliner Handelskammer wurde erneut die Entschlossenheit festgesetzt, daran festzuhalten, daß alle Erwerbsstände zusammenstehen müssen, bis es gelungen ist, einen Frieden zu schließen, der unserer großen Opfer wert ist. Für das Handwerk in Ostpreußen und Elsaß-Lothringen wurden 10 000 Mark bewilligt. Bis zum 3. November wurden etwa 70 000 Mark als Unterstützung an Handwerker ausgeschüttet.

— In den letzten Tagen haben zahlreiche hier weilende chinesische Staatsangehörige die Rückreise in ihre Heimat angetreten. Die Zurückreisenden stehen sämtlich im militärischen Alter.

— Ein reicher Kaufmann in Edinburgh, der angeblich Handelsbeziehungen mit Deutschland angoknüpft suchte, wurde mit 5 Jahren Zuchthaus bestraft.

— Im Konzentrationslager in Ruhleben befinden sich bis jetzt rund 3000 internierte Engländer.

— Dreißig weitere österreichische und deutsche Häuser sind in Frankreich mit Beschlagnahme belegt worden, unter ihnen besonders das der Automobilfirma Mercedes.

Provinzialnachrichten.

Culm, 10. November. (Schärfere Höchstpreisbestimmungen.) Der Kommandant der Festung Culm ließ sich veranlassen, schärfere Bestimmungen über Höchstpreise zu erlassen. Wiederholte Anzeigen wegen wucherischer Ausbeutung der augenblicklich herrschenden schwierigen Geschäftslage durch hiesige Kaufleute führten dazu. Er bestimmt daher: Wer für Verbrauchsgegenstände des täglichen Lebens, insbesondere Leucht- und Brennmaterialien, Strickwolle und Lederwaren, mehr als den letzten Marktpreis und 10 Prozent Zuschlag fordert, wird gemäß § 9b des Gesetzes vom 4. Juni 1851 mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft. Außerdem haben die Zuwiderhandelnden Schließung des Geschäfts und Beschlagnahme und beschlagnahmter Waren zu gewärtigen.

Danzig, 10. November. (Die Verlegung des Herrn Oberpostdirektors Mühlhan) nach Breslau, die schon früher bevorstand, ist nunmehr endgültig auf den 1. Dezember festgelegt worden. Herr Mühlhan ist seit 1. Februar 1910 als Oberpostdirektor in Danzig.

Allenstein, 11. November. (Die Fluchtbewegung.) Der königliche Landrat des Landkreises Allenstein



Seit früh 6 Uhr ist unsere liebe Tochter

Wanda,

verheiratet mit dem hl. Sterbesakramenten, im Alter von 10 Jahren, 2 Mon. ihren zwei Geschwistern von 1 1/2 und 4 Jahren nach 3 Tagen in die Ewigkeit nachgegangen.

Dieses zeigt an die tiefbetrauteten Eltern

Thorn den 12. 11. 1914.

J. Angowski nebst Frau und Kindern.

Die Beerdigung findet Sonntag den 15. d. Mts., nachmittags 3 Uhr, vom Exerzierhaus, Friedrichstraße 10/12, aus statt.

Bekanntmachung.

Die Staats- und Gemeindesteuern usw. für das 3. Vierteljahr des Steuerjahres 1914 sind zur Vermeidung der zwangsweisen Verleumdung bis spätestens den

15. November d. Js.

unter Vorlegung der Steueranschreibung an unsere Steuerkasse im Rathaus, Zimmer Nr. 31, während der Vormittagsstunden zu zahlen. Im Interesse der Steuerzahler empfehlen wir, schon jetzt mit der Zahlung zu beginnen, da erfahrungsgemäß der Andrang zur Kasse in den letzten Tagen vorgenannter Zeitpunkte stets ein sehr großer ist und hierdurch die Abfertigung der Betroffenen bedeutend verzögert wird.

Thorn den 29. Oktober 1914.

Der Magistrat, Steuer-Abteilung.

Speise-Bruden, Speise-Mohrrüben, Speise-Erbisen, Speise-Bohnen

werden hinführend zum Tagespreise gekauft und sofort abgenommen. Anprobe am Rathaus wochentags vormittags 8 bis 1 Uhr. Anmeldung bei Herrn Stadtrat Mallon, Altstädtischer Markt.

Thorn den 9. November 1914.

Der Magistrat.

Konkursverfahren.

Das Konkursverfahren über das Vermögen des Schneidemeisters Wladislaus Jaskolski in Thorn, Baderstraße 35, wird nach erfolgter Abhaltung des Schlichtertermins hierdurch aufgehoben.

Thorn den 9. November 1914.

Königl. Amtsgericht.

Erfahrener Kaufmann,

gewandter Korrespondent, übernimmt Buchhaltungsarbeiten aller Art, auch auswärts. Angebote unter D. 254 an die Geschäftsstelle der „Presse“.

Buchhalterin

übernimmt zur Aushilfe stundenweise Buchführungsarbeiten und Korrespondenz. Angebote unter E. 255 an die Geschäftsstelle der „Presse“.

Stellenangebote

2 Gehilfen

sucht per sofort Hermann Dann Nachf. Inh.: E. Willimczik, Kolonialwaren en gros.

Lehrling

mit guter Schulbildung kann sofort eintreten. Georg Dietrich, Alexander Rittweger Nachf., Elisabethstr. 7.

Ein Lehrling

and ein Laufbursche können sich sofort melden. Hago Claass, Seglerstr. 22.

Lehrling

mit guten Schulkenntnissen sucht per sofort Adolph Aron, Speditionsgeschäft.

1 Lehrling

bei freier Station. Paul Weber, Culmerstr. 20, Drogeriehandlung.

Ein Lehrling

zum sofortigen Eintritt gesucht. Isidor Simon, Altstädt. Markt 15.

1 Kellerlehrling

wird gesucht. Café Kronprinz.

Bekanntmachung

über das Verfüttern von Brotgetreide und Mehl vom 28. Oktober 1914.

Der Bundesrat hat aufgrund des § 3 des Gesetzes über die Ermächtigung des Bundesrats zu wirtschaftlichen Maßnahmen usw. vom 4. August 1914 (Reichsgesetzblatt S. 327) folgende Verordnung erlassen:

§ 1. Das Verfüttern von mahlfähigen Roggen und Weizen, auch geschrotet, sowie von Roggen- und Weizenmehl, das zur Brotbereitung geeignet ist, ist verboten.

§ 2. Die Landeszentralbehörden können das Schroten von Roggen und Weizen beschränken oder verbieten.

§ 3. Soweit dringende wirtschaftliche Bedürfnisse vorliegen, können die Landeszentralbehörden oder die von ihnen bestimmten Behörden das Verfüttern von Roggen, der im landwirtschaftlichen Betriebe des Viehhalters erzeugt ist, für das in diesem Betriebe gehaltene Vieh allgemein für bestimmte Gegenden und bestimmte Arten von Wirtschaften oder im Einzelfalle zulassen.

§ 4. Die Landeszentralbehörden erlassen die Bestimmung zur Ausführung dieser Verordnung.

§ 5. Zuwiderhandlungen gegen diese Verordnung oder gegen die gemäß §§ 2, 3 und 4 erlassenen Vorschriften werden mit Geldstrafe bis zu eintausendfünfhundert Mark bestraft.

§ 6. Diese Verordnung tritt mit dem 4. November 1914 in Kraft. Der Reichsanzler bestimmt den Zeitpunkt des Außerkrafttretens.

Berlin den 28. Oktober 1914.

Der Stellvertreter des Reichskanzlers.

gez.: Delbrück.

Vorstehende Bekanntmachung wird hierdurch zur allgemeinen Kenntnis gebracht.

Thorn den 10. November 1914.

Die Polizei-Verwaltung.

Nachfolgende

Bekanntmachung des königl. Gouvernements:

Die Besitzer innerhalb der Festungsrayons in Thorn-Moder und Weißhof, auf deren Grundstücken infolge Armierung der Festung Thorn bauliche und sonstige Anlagen und Pflanzungen beseitigt, und für welche gemäß § 44, Absatz 1 des Reichs-Rayon-Gesetzes vom 21. 12. 71 Erkenntnisse erteilt worden sind, werden hiermit, nach § 39 a. a. O. aufgefordert, ihre Entschädigungsansprüche schriftlich binnen einer sechswochentlichen Präklusivfrist, und zwar vom 19. Oktober bis einschl. 30. November 1914, bei dem königl. Gouvernement hier selbst geltend zu machen.

Besonders wird noch bemerkt, daß alle nach dem 30. November 1914 bei dem königl. Gouvernement eingehenden Anmeldungen gesetzlich ungültig sind und keine Berücksichtigung finden können.

v. Dichtuth-Harrach.

Thorn den 13. Oktober 1914.

Die Polizei-Verwaltung.

Schlosser u. Arbeiter stellt ein Gaswerk Thorn.

8 Rutscher, 6 Arbeiter erhalten ständige Arbeit bei hohem Lohn.

Meldung Wollmarkt.

Städtische Straßenreinigungs-Verwaltung.

Ein zweiter Bäderegele

von sofort gesucht. Rich. Wegner, Bäckermeister.

Bäckergejellen

finden bei hohem Lohn dauernde Beschäftigung. Thorner Brotfabrik, G. m. b. H.

Ein erfahrenen Bäderegele

sucht. A. Schüttkowski, Wellenstr. 72.

Bäckergejelle

können sofort bei hohem Lohn eintreten. Maz Schittenheim, Bäckermeister, Schillerstr. 8.

1 oder 2 Gefellen,

auch älterer Mann zur Hausarbeit kann sich melden. A. Wycinski, Fleischermeister, Culmer Chaussee 157.

Frisiergehilfen

sucht von sofort J. Boelke, Leibschirferstr. 29.

Frisiergehilfen

wird verlangt. Mauerstr. 52, 1.

Auswartemädchen

sofort gesucht. Wellenstr. 81.

Schneidergehilfen

und Lehrling stellt ein Kähn, Gerberstr. 23.

Uniformschneider

sucht Wilhelm Welhansen.

1-2 Mützenmacher

bei hohem Gehalt werden gesucht bei O. Scharf, Breiterstr. 5.

Malergehilfen

und Lehrlinge sucht Rudolf Schilling, Bronbergerstr. 26.

Zimmerleute u. Arbeiter

für dauernde Beschäftigung stellt ein Baugeschäft M. Bartel, Waldstr. 43.

Mehrere kräftige Arbeiter

werden bei hohem Lohn gesucht von C. B. Dietrich & Sohn, G. m. b. H., Thorn-Moder.

Arbeiter

und Arbeitsburschen sucht per sofort Herrmann Thomas, Neustädtischer Markt 4.

Bekanntmachung.

Sämtliche in dem Stadtkreise Thorn noch vorhandenen Unteroffiziere und Mannschaften des ausgebildeten Landsturm der Kavallerie haben sich am

14. November 1914, vormittags 9 Uhr in Thorn, beim Bezirkskommando Baderstraße 11, Hof der Artillerie-Kaserne II, zu melden.

Zum ausgebildeten Landsturm gehören: Sämtliche Mannschaften, die seinerzeit aktiv gedient haben. Inbetracht kommen diejenigen Personen, die bis zum 1. August 1914 das 45. Lebensjahr noch nicht vollendet hatten.

Auch die als Armierungsarbeiter verwendeten Landsturmpflichtigen haben diesem Aufrufe Folge zu leisten.

Nichtstellung wird nach den Kriegsgeetzen streng bestraft. Die Militärpapiere sind bei der Stellung mitzubringen. Nur die vom stellvert. Generalkommando Danzig zurückgestellten, bezw. beurlaubten und die von den Truppenteilen während der Mobilmachung beurlaubten, bezw. als dienstunfähig entlassenen Leute sind von der Stellung befreit.

Thorn den 10. November 1914.

Königliches Bezirkskommando.

Landwirten,

die infolge reichlicher Futtermittel in der Lage und gewillt sind, eine größere Anzahl Vieh zu Zucht- oder Mastzwecken für ihre Landwirtschaft anzukaufen, werden wir derartiges Vieh aus futtermittelpooreren Wirtschaften unserer Provinz nachweisen.

Nötigenfalls könnte auch der Frage einer Kreditgewährung von uns nähergetreten werden.

Landwirtschaftskammer Danzig.

1 Lehrling

mit guter Schulbildung für mein Kolonialwaren-Geschäft per sofort gesucht. Herm. Dann Nachf., Inh.: Emil Willimczik.

Erfahrene Buchhalterin,

beigibt, ganz selbständig zu arbeiten, zum 1. 11. 15 von einem Engros-Geschäft gesucht. Angebote mit genauer Angabe über bisherige Tätigkeit, Zeugnisabschriften und Gehaltsansprüche unter A. 251 an die Geschäftsstelle der „Presse“.

Gewandte Stenotypistin,

die auch mit sonstigen Büroarbeiten vertraut ist, sucht per sofort Honigkuchenfabrik Herrmann Thomas, Neustädtischer Markt 4.

Suche von sofort tüchtige, gewandte Kochmamsell

bei hohem Gehalt. Zu erfragen in der Geschäftsstelle der „Presse“.

Ein nettes, sauberes Lehrmädchen

sucht von sofort Minna Loerke, Konfektions-Geschäft, Altstädt. Markt.

Arbeiter

stellt ein Thorneer Bauhaus.

1 Arbeiter,

mühtern und zuverlässig, stellt ein S. Besbroda, Culmer Chaussee 120.

Wann

für dauernde Beschäftigung gesucht. Thorneer Brauerei, G. m. b. H.

Tüchtige Bierfabrer

stellt sofort ein Brauerei English-Brannen, Wellenstr. 79.

Ein Bierkutscher

bei hohem Lohn von sofort gesucht. Patuchowski, Lindenstr. 58.

Einen Anticher

sucht sogleich A. Kirmes, Jakobstr. 7.

Anticher

stellt sofort ein A. E. Pohl.

Kräftiger Hausdiener

gelucht Kuntze & Kittler.

Solider, tüchtiger Hausdiener

von sofort bei hohem Lohn gesucht. Zu erfragen in der Gesch. d. „Presse“.

Töchtern gefallener Offiziere

gewährt die gemeinnützige Mathilde Zimmer-Stiftung (Kurator Professor Dr. D. Zimmer in Berlin-Zehlendorf) Freistellen in einem ihrer 11 Töchterheime.

Kutsch- u. Arbeitsgeschirre

hat vorrätig Adolf Pappel, Sattlermeister, Heiliggeiststraße 15.

Ein kräftiger Laufbursche

wird zum sofortigen Antritt gesucht. Leibschirfer Mühle, G. m. b. H., Thorn, Coppersniftstraße 14.

Laufbursche

wird von sofort gesucht. Daszynski, Zigarrenhandlung, Kräftige

Laufburschen

zum sofortigen Antritt bei hohem Lohn gesucht. Bruno Heidenreich, Wellenstr. 30.

Sauberes Mädchen

gelucht. Altstädt. Markt 25, 3.

Kräftige Auswartefrau

für tagsüber sofort verlangt. Breiterstr. 31, 3.

Stellengednde

Junger Mann

aus der Kolonialwaren- und Delikatessenbranche sucht von sofort Stellung. Angebote unter W. H. 1, postlag Thorn.

Berfette Stenotypistin,

die auch Buchführungskenntnisse besitzt, sucht baldige Stellung, evtl. halbtags oder auch stundenweise. Angeb. u. F. 256 an die Geschäftsstelle der „Presse“.

Zu verkaufen

Mehrere gute Reit-, Wagen- und Arbeitspferde

stehen zum Verkauf bei G. Goetz, Wellenstr. 3.

Zwei paar leichte, gute Wagenpferde,

Kappen und Branne, hat noch zu verkaufen Gustav Heyer, Thorn, Breiterstr. 6, Fernruf 517.

Gebrauchtes Ruhebett

(Chaiselongue) billig zu verkaufen. Brasslein, Schuhmacherstr. 2, 2. r.

S.-C.-Abend.

Am Sonntag den 14. November von 7 Uhr ab bei Martin, Löwenbräu, Baderstraße 19.

Auf 2 Lose ein Gewinn garantiert

Ziehung schon 17. Novbr.

Berliner Lotterie

Gewinne im Werte von Mark

100000

10000

5000

Wer 2 Lose kauft, eine gerade u. eine ungerade Nummer, muss gewinnen.

Lose 2 M. Porto u. Liste 30 Pf.

H. C. Kröger BERLIN W 8, Friedrichstr. 193a.

In Thorn bei Gust. Ad. Schleh, Zigarren-Fabrik, A. Schulz, Culmerstrasse 4.



Über Land und Meer

Deutsche illustrierte Zeitung

Bierteljährlich M. 4. —, jedes Heft 65 Pf.

Kriegsjahrgang 1914/15

Joseph von Lauff, der wohlbelannte Dramatiker und Verfasser zahlreicher Romane, ein bewährter Kenner des Waffenhandwerks, wird in einer fortlaufenden Darstellung die Ereignisse des gegenwärtigen ungeheuren Völkerkampfes schildern. Daneben zahlreiche illustrierte Kriegsarbeiten, literarisch wertvolle

Kriegsbriefe angesehener Dichter und Schriftsteller,

die als Mitkämpfer oder Korrespondenten im Felde stehen. Ferner die neueste Erzählung von

Ernst Zahn: Der Gerngroß und ein humoristischer Roman von

Rudolf Presber: Der Rubin der Herzogin sowie zahlreiche Novellen und Erzählungen, belehrende und unterhaltende Artikel usw.

Prachtvoller Bilderdruck

Abonnements bei allen Buchhandlungen und Postämtern.

Probe-Nummer kostenlos durch jede Buchhandlung, auch direkt von der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Verloren 100 Mt.

am Hotel Museum. Abgegeben gegen größere Belohnung in der Geschäftsstelle der „Presse“

Der vorliegende Nr. dieser Zeitung ist in sämtlichen Exemplaren ein Wertblatt: „Betrachtungen eines Geistes über die westpreussische Kriegsverfälschung“, von Barret W. Meyer-Danzig, beigelegt, das freundschaftlicher Beachtung empfohlen wird.

Täglicher Kalender.

1914	Sonntag	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Sonabend
November	15	16	17	18	19	20	21
	22	23	24	25	26	27	28
	29	30					
Dezember	6	7	8	9	10	11	12
	13	14	15	16	17	18	19
	20	21	22	23	24	25	26
	27	28	29	30	31		
1915							
Januar	3	4	5	6	7	8	9
	10	11	12	13	14	15	16

Hierzu zweites Blatt.

Die Presse.

(Zweites Blatt.)

Um die Weltherrschaft.

Ein in London wohnender spanischer Berichterstatter hat in spanischen Zeitungen einen Aufsatz veröffentlicht: „Der Kampf geht um die Weltherrschaft, nicht um die Freiheit — Deutschland ist das einzige Land, das sich gegen die englische Vorherrschaft auflehnt.“ Seinen Ausführungen entnehmen wir folgendes:

Aus den Vorbereitungen, die England trifft, sowie aus den Reden, die der Premierminister Asquith in der Guildhall zu London sowie in Edinburgh gehalten hat, ferner aus dem Tone der englischen Presse, sowie schließlich aus der Einmütigkeit, mit der alle Parteien, ausgenommen ein kleiner Teil der Arbeiterpartei, sich auf die Seite der Regierung gestellt haben, kann man einen Rückschluss ziehen auf die Bedeutung die die englische Regierung dem gegenwärtigen Krieg beimisst. Es ist, so sagen alle, ein Krieg, um Schluss zu machen. Um Schluss zu machen? Mit wem? Die Antwort lautet: Mit Deutschland, mit der deutschen Seemacht, die droht, der maritimen Vorherrschaft Englands auf der Welt ein Ende zu bereiten. Es ist vollkommen augenfällig, und die diplomatische Begründung, d. h. die Verteidigung der Unabhängigkeit Belgiens, ändert nichts an der Sache, daß der Krieg um die Weltvorrangstellung geführt wird. Erzielt England den Sieg, so wird nicht nur die deutsche Seemacht vernichtet werden, sondern auch alle kontinentalen Mächte werden gutwillig oder böswillig gezwungen werden, ihre maritime Bautätigkeit einzuschränken. Englands Wille ist darauf gerichtet, während eines weiteren Jahrhunderterts oder mehr, die Herrschaft über die Meere in seiner Hand zu halten und auf diese Weise wird man nicht um die Freiheit gekämpft haben, wie dies viele Leute in Spanien glauben, sondern man wird gekämpft haben um die Vorrangstellung eines der geschicktesten und mächtigsten Weltreiche, das die Geschichte kennt, noch weiter zu befestigen. Dieses Weltreich hat sich bisher nie in der Notwendigkeit gesehen, in Europa Krieg zu führen (sich spreche von unserer Zeit), weil sein Wille stets Geheiß gewesen ist. Spanien hat im Jahre 1860 mit blutigen Opfern Tetuan erobert, und ein Wirt Englands ist genügend gewesen, um es zur Räumung dieses Plazes zu veranlassen. Frankreich hat diesem Reiche in Tashoda gegenüber gestanden und eine diskrete Drohung hat zu seiner Demütigung genügt. Deutschland hat versucht, einen Teil Marokkos an sich zu bringen, und wiederum war es England, das nach dem Zwischenfall von Agadir Deutschland den Weg verlegt hat. Alle Nationen Europas haben sich vor diesem Reiche gebeugt, und über alle hat es seine Gewalt in ebenso verdeckter als beherrschender Weise ausgeübt. Deutschland ist das einzige Land, das gewillt ist, die Vormundschaft abzuschütteln. Die Haltung Deutschlands bedeutet einen Versuch der Befreiung, und worüber man sich jetzt mit Pulver und Blei streitet, ist nicht das Geschick Belgiens, dem Deutschland

selbst angeboten hat, es zu respektieren und zu entschädigen, sondern es geht um die Vorrangstellung in der Welt und um das Geschick des Reiches, das bis heute ganz Europa in seiner Hand gehalten hat. Schon heute sieht man klar die Absicht Englands. Persönlichkeiten in so verantwortlichen Stellungen, wie der Admiral Beresford, sagen die Friedensbedingungen voraus, die man Deutschland aufzwingen will; jede Flotte soll an England ausgeliefert werden oder zerstört werden, die Festungen gesprengt werden; der Kanal von Kiel, der mit deutschem Geld gebaut ist, soll zu einem internationalen Seewege gemacht oder an Dänemark ausgeliefert oder unter die Obhut Englands gestellt werden. In vertraulichen Besprechungen geht man sogar noch weiter, da hört man, daß die deutschen Nordseehäfen von England eingenommen und an kleinere Staaten abgetreten werden sollen. Mit dem Verschwinden der Geschwader wird auch die Beurlaubung wegen der Ausgaben für die Seerüstung beseitigt werden. Es wird keine Kriegsschiffe mehr geben. Mit Ausnahme der englischen. Wenn sich künftighin eine europäische Nation Englands Wünschen irgendwie entgegenstellt, so wird diese Nation machtlos sein. Stets wenn es die englischen Interessen erfordern, wird das riesige Weltmeer geschlossen und die Londoner Regierung stellt den Schlüssel in die Tasche. Und um dieses Ziel zu erreichen, werden die Verbündeten Englands den gegenwärtigen Krieg im Namen der Freiheit geführt haben.

Die Erkenntnis dieser Sachlage ist es, die schon heute England die Sympathien so vieler Freunde entfremdet hat; die Vorkäufung eines Gelübisses, der weder in der Geschichte noch in der Denkweise der englischen Nation begründet ist; die Verheimlichung der wirklichen Beweggründe, deretwegen es sich in den Krieg gestürzt hat. Diese Verstellung wird noch augenfälliger, wenn man sie mit der Freimütigkeit Deutschlands vergleicht, dessen Wünsche und Pläne in vielen Büchern zu lesen sind. Wenn England die Freimütigkeit besäße, einzuzusehen, daß es nicht gewillt ist, zuzulassen, daß eine andere Macht ihm seine Vormachtstellung zur See streitig macht, und daß es gelassen ist, jede Macht, die dieses Wagnis unternehmen sollte, zu vernichten, so würde sein Einreisen in diesen Krieg weniger Argwohn erwecken. Was aber den Unparteiischen entrisfen muß, das ist die Rolle, die England zu spielen versucht, indem es sich als Beschützer schwächerer Staaten aufspielt, daselbst England, das Spanien verbietet, seine eigenen Grenzen zu beschützen — und die in keinem Einklang stehen mit dem gegen den Gegner unternommenen Verleumdungsfeldzug und mit der Anwendung wirtschaftlicher Repressalien, die aus diesem Kriege einen Piratenfeldzug im großen Maßstabe machen, und die ebenfalls nicht im Einklang steht mit der Wegnahme privaten Hab und Guts, wie sie dieses Land betreibt.

Posener Brief.

(Nachdruck verboten.)
6. November.

Die Klagen darüber, daß der ungeheure Ernst dieser Kriegszeit noch nicht von allen Kreisen unseres Volkes begriffen wird, sind nicht ganz unberechtigt. Doch soll man sich auch vor Übertreibungen hüten. Anders gesagt: man soll mit seinem Tadel nicht zurückhalten, wenn Persönlichkeiten, die nach ihrem Wirkungskreise berufen sind, an der Erhebung unseres Volkes mitzuarbeiten, sich nicht frei machen können von materieller Engstigkeit. Der Leiter unseres Stadttheaters verdient einen derartigen Tadel doch wohl. Er liebäugelt zu sehr mit seinem Vorrat an Posen, anstatt gerade jetzt mit Nachdruck an der künstlerischen Erziehung des Publikums zu arbeiten. Wir wollen nicht so weit gehen, daß wir Vorstellungen heiteren Charakters überhaupt ausgeschlossen sehen möchten; allein so weit darf es doch wohl nicht kommen, daß der Spielplan für mehrere Tage beherrscht wird von „Bunten Abenden“ und süßlich-sentimentalen Nachwerken oder Operetten, die vor einer ernsthaften Kritik nicht bestehen können. Es fehlt uns doch wahrlich nicht an Dichtungen, die dem Ernst der Gegenwart angepaßt sind und den Besuchern wirkliche Erhebung und geistigen Genuß gewähren. Es scheint sogar, daß von jetzt ab der Spielplan weniger Anlaß zu Ausstellungen bietet wird, da Aufführungen Wildebroscher Dramen angekündigt werden. Wildenbroch zählt sicher zu denjenigen Dichtern, welche die deutschen Bühnen noch lange nicht genügend gewürdigt haben. Man hat seinen „Surrealismus“ abgelehnt, obwohl er kaum in seinen Werken zu finden ist. Für einen Dichter mit so

ausgeprägt vaterländischer Gesinnung wie ihn waren allerdings die letzten zwanzig Jahre die denkbar ungünstigste Zeit. Wir sind uns treu geblieben auch in den 13 Kriegswochen, und wir können feststellen, daß sich Hunderttausende, die sonst von der Höhe ihres ethisch-ästhetischen Weltbürgertums herablassend auf uns blickten, sich mehr oder minder zu unseren Anschauungen bekennen mußten. Ohne Überhebung, ohne jeden Stolz sagen und denken wir das, denn wir haben stets nur das Wohl des Volkes im Auge gehabt, und wenn wir uns mit aller Gewalt stemmten gegen eine Entwürdigung, die uns wehrlos machen wollte, so leitete uns eben die Überzeugung, daß Männer wie Bismarck und Moltke bessere Wegweiser seien als irgend welche ausländische Autoritäten. Auch wir hätten gewünscht, daß uns dieser furchtbare Krieg erspart worden wäre, aber wir verstehen es nicht, daß jetzt schon Zurückgebliebene die Hände ringen, weil ihre Lebensführung vielleicht nicht mehr so genutzreich, so verweichtigt gestaltet werden kann, als sie es sich wünschen. Vielmehr meinen wir, daß die fast übermenschlichen Leistungen, das stille Heldentum und die wahrhaft große Menschlichkeit aller derer, die im Felde für eine größere Zukunft des ganzen Volkes streiten, daß dieses Herrliche, fast für unmöglich Gehaltene auch uns besser, edler, geistig vornehmer machen muß. Und wir fordern, daß das Theater sich auf seine eigentliche Bestimmung besinne, daß es Dichter und nicht Stückschreiber zu Wort kommen lassen soll. Wann soll denn die Besserung unseres Theaterwesens einsehen, wenn nicht jetzt? Müßen es nicht Direktor und Schauspieler geradezu als ihre Pflicht betrachten, daß sie uns durch wahrhafte Kunstwerke erschüttern und erheben, damit auch wir etwas von dem Haupte dieser ehernen Zeit verspüren? Wer sich zu solcher Auf-

Provinzialnachrichten.

Grudenz, 9. November. (Verschiedenes.) Ein schwerer Unfall ereignete sich durch Zusammenstoß eines die Festungsträger passierenden Kollwagens mit einem Mast der elektrischen Straßenbahn. Der auf dem Wagen befindliche Soldat kam so unglücklich zwischen Wagen und Mast, daß ihm der rechte Unterschenkel gebrochen wurde. Der Verunglückte fand Aufnahme im Militärlazarett „Tivoli“. Zur Beseitigung der Petroleumnot in Grudenz sind nunmehr aus den Beständen der Stadt die ersten 35 000 Liter in den Verkehr gebracht worden. Den Verkauf bewirkten zum Preise von 25 Pfg. für das Liter die Kaufleute der Stadt. Von den städt. Beständen von 270 000 Liter sollen bis Ende Dezember insgesamt 70 000 Liter abgegeben werden, um der Petroleumnot zu steuern. — Die Handelschiffahrt auf der Weichsel von Thorn abwärts darf jetzt wieder ausgebaut werden. Die Ausstellung der Passierscheine bewirken diejenigen Militärbehörden, in deren Bereich sich die Schiffe befinden. Die Brücken dürfen nur am Tage durchfahren werden.

Freystadt, 6. November. (Kriegsversicherung.) Sammlung für das Rote Kreuz. (Kriegsversicherung.) Der hiesige Spar- und Darlehensverein hat von der westpreussischen Kriegsversicherung zehn Anteilsscheine zu je 10 Mark erworben zu dem Zweck, daß die auf die Anteilsscheine entfallenden Beträge bedürftigen Familien im Kriege gefallener Soldaten zugute kommen, ohne Rücksicht auf einen bestimmten Ort. — Die Konfirmanden der Stadt- und Landgemeinde haben über 400 Mark für das Rote Kreuz und das Bischofswerderer Krüppelheim gesammelt.

Strasburg, 10. November. (Berurteilung wegen verübten Landesverrats.) Vor einigen Wochen wurde, wie gemeldet worden ist, der Prediger Frank von der „Christlichen Gemeinschaft“ aus unferm Ort in Stettin wegen eines patriotischen Gefühl tief verletzenden Vortrages in der dortigen „Christlichen Gemeinschaft“ verhaftet. Es war darauf Anklage wegen verübten Landesverrats gegen ihn erhoben worden. Über dieselbe hat gestern das Kriegsjustizgericht in Stettin verhandelt und Frank unter Annahme mildernder Umstände zu sechs Monaten Festungshaft verurteilt. Der Staatsanwalt hatte nur 3 Monate Festungshaft beantragt. In der Begründung des Urteils betonte der Richter, daß Frank in unerhörter Weise das Vaterlandsgelübde vieler Teilnehmer verletzt habe. Ungeheuerlich sei seine Ausrufung, daß an dem Schwerte unserer Soldaten das Blut Wehrloser fliehe.

Elbing, 10. November. (Explosion im Schlachthaus.) Trauerfall in der Familie des Oberbürgermeisters. Durch freigewordene Ammonialgabe entstand im städtischen Schlachthof eine Explosion, wodurch im Kessel- und Maschinenraum ein größeres Feuer verursacht wurde. Der Feuerwehrgang gelang es nach 3/4stündiger Tätigkeit, das Feuer zu löschen. — Die Familie unseres Oberbürgermeisters Dr. Werten ist in Trauer verlegt worden, da der älteste Sohn des Herrn Dr. Werten heute verstorben ist.

Danzig, 11. November. (Verschiedenes.) Die Kronprinzessin hat von Berlin aus an Se. Exzellenz den Herrn Oberpräsidenten von Jagow folgendes Telegramm gerichtet: „Ich möchte Euer Exzellenz noch einmal ausdrücken, welche besondere Genugung und Freude es mir war, nachdem Seine Majestät der Kaiser und Ihre Majestät die Kaiserin mir die Fürsorge für das Wohlergehen der in Danzig und Umgegend gepflegten verwundeten tapferen Krieger sehr warm aus Herz gelegt hatten, in der mir so nahe stehenden Provinz Westpreußen in dieser ersten großen Zeit zu verweilen und scheidet ich mit dem aufrichtigen Wunsch für die weitere Genesung aller Verwundeten. Cecilie. — Allseitige aufrichtige Teilnahme erweckt die Trauernachricht von dem Hinscheiden des zweiten Sohnes des Reichstagsabgeordneten Doerflinger-Wolff, Fahnenjunker Bertram Doerflinger, der den Folgen einer Blutvergiftung erlag. Vor kurzem erst war ihm

sein Bruder auf dem Felde der Ehre vorangegangen. Ehre und ein Lorbeerreis den beiden Brüdern. — Der hier im Ruhestand lebende Geh. Hofrat Rischke, ein langjähriges Mitglied der hiesigen Oberpostdirektion, und Professor Hef von Lehrerkollegium des Realgymnasiums zu St. Johann sind verstorben. Beide Verdienste werden von einem großen Kreise von Freunden, Bekannten und Verehrern betrauert.

Zoppot, 10. November. (Kapitänleutnant Weddigen) hat an den Vorstand der Ortsgruppe Zoppot des deutschen Flottenvereins in Erwiderung auf die aus Anlaß der kühnen Vernichtung von drei großen englischen Kreuzern durch das von ihm geführte Unterboot ihm überbrachte Adresse folgenden Dankschreiben gerichtet: „Dem deutschen Flottenverein — Ortsgruppe Zoppot — danke ich herzlich für die treuen Grüße und für die mir zugesandte Ehrung. Möge es dem Verein beschieden sein, durch Pflege treupatriotischer Gesinnung auch weiterhin für Deutschlands Seemacht zu wirken zu Ruhm und Frommen unseres geliebten Vaterlandes. Mit kameradschaftlichem Gruß gez. Weddigen, Kapitänleutnant, U. 9.“

Niederode, 7. November. (In einer Friedhofs-Angelegenheit) traten auf Veranlassung des Herrn Regierungs- und Medizinrats Dr. Herrmann aus Allenstein die Mitglieder des Magistrats und des Stadtverordnetenausschusses zu einer gemeinsamen Sitzung zusammen. Dieser Sitzung wohnten die Herren Superintendent Djobed, Pfarrer Fischöder und stellv. Kreisarzt Dr. Grimm bei. Es handelte sich zunächst um die Vergrößerung des katholischen Friedhofes, die im Anschluß an den alten Friedhof beabsichtigt war. Sollte diese Vergrößerung nicht angängig sein, dann hätte die katholische Gemeinde die Anlegung eines neuen Friedhofs in Erwägung zu ziehen. Nach längeren Erörterungen, in denen der Herr Medizinrat die Errichtung eines Ehrenfriedhofes zur dauernden Erinnerung an den schweren Krieg 1914 anregte, beschloß die Stadtverordnetenversammlung, einen solchen Ehrenfriedhof auf städtische Kosten neu anzulegen. Auf diesem Friedhofe sollen die in der Stadt zur Beerdigung gelangenden Kriegsteilnehmer aller Stände und Konfessionen ihre letzte ehrenvolle Ruhestätte finden. Die Anlage des Friedhofes wird auf einem weithin sichtbaren Gelände beabsichtigt. Als geschichtliches Denkmal soll dieser Ehrenfriedhof den Nachkommen die Erinnerung wachhalten an die ruhmvollen Taten unserer braven Truppen und an die erlittenen schweren Wunden, die der Feind durch Plünderung und Brandstiftung unserem teuren Ostpreußen geschlagen hat. Schulter an Schulter haben die tapferen Männer für unser Vaterland gekämpft und ihr Leben dahingegeben, jedoch es ein herrlicher Gedanke ist, diese Kämpfer auch im Tode zu vereinen.

Wartenstein, 10. November. (Nicht beunruhigen lassen.) Durch ein Extratreffen machte der Herr komm. Landrat des Kreises Friedland Montag Nachmittag folgendes bekannt: „In den letzten Tagen sind vielfach Flüchtlinge aus weiter östlich und nahe der Grenze belegenen Kreisen der Provinz Ostpreußen im Kreise Friedland eingetroffen und haben hier Beunruhigung hervorgerufen. Auf Veranlassung des Herrn Oberpräsidenten weise ich darauf hin, daß sich die Einwohner des Kreises Friedland durch das Eintreffen dieser Flüchtlinge nicht verletzen lassen sollen, ihrerseits die Heimat ohne zwingenden Grund zu verlassen und daß, wer dies trotzdem tut, kein Vieh mitnehmen darf.“

Stunden bei Hindenburg

schildert in der „Nationalzeitung“ Viktor Hahn, der mit einem Liebesgaben-Transport des Roten Kreuzes am 7. Oktober von Berlin zu Hindenburg abfuhr. Er schildert den Besuch u. a.: „Da steht nun der Sieger von Tannenberg und bei den majestätischen Seen uns gegenüber, hoch auf-

gabe bekennt, wird auch nicht im Zweifel sein, von woher er heitere Darbietungen zu nehmen hat.

Einer unserer Aiten ist wieder dahingegangen, einer der ältesten Buchdruckermeister Deutschlands. Der kleine Marg hat viele Jahrzehnte in Posen gelebt, und wenn der kleine, bewegliche Herr auch niemals mehr sein wollte als ein ehrbarer Handwerksmeister, so hat er doch manches erlebt, hat er vieles erfahren, was über den Gesichtskreis der Durchschnittsmenschen hinaus ging. Er erzählt wohl gelegentlich davon in seiner lebhaften süddeutschen Art, doch er hielt stets bescheiden seine Person im Hintergrund. Deshalb waren seine Darstellungen so sachlich, fast schmucklos. Den wirtschaftlichen und geistigen Aufschwung der Ostmark hat er zwar an einer kaum bemerkbaren, aber doch für die Beobachtung nicht ungenügenden Stelle miterleben dürfen. Bis in die Mitte des 8. Lebensjahrzehntes war er körperlich noch sehr frisch; vor vier Jahren konnte er auf eine 70jährige Tätigkeit als Jünger der schwarzen Kunst zurückblicken. In der Leitung seines Geschäftes hatte er in zwei Söhnen geeignete Helfer und Nachfolger gefunden. Bis in diesen Sommer hinein unternahm er noch Spaziergänge. Doch die Last der 88 Jahre drückte umso schwerer, als ihm seine Lebensgefährtin vor einiger Zeit entrispen worden war. Wie es in seiner Jugend Handwerkerbrauch war, hatte er lange Wanderungen im In- und Auslande unternommen. An den alten Handwerker-tugenden hielt er unverbrüchlich fest, und er pflegte zu sagen, daß er trotzdem vorwärts gekommen sei. Deshalb genos er auch nicht allein die Schätzung seiner Zeitgenossen, sondern auch weiterer Kreise der Bürgerschaft.

Der Besuch unserer Kaiserin in der vorigen Woche galt den Verwundeten. Die hohe Frau hat

im Verein mit ihrer anmutigen Schwiegertochter, der Prinzessin Auguste Wilhelm, hier große Freude verbreitet. Wie eine Mutter, ja wie die Fee im Märchen erschien sie in den Lazaretten, spendete Trost und sorgte durch Blumenpenden und kleine Aufmerksamkeiten dafür, daß ihr Besuch den Verwundeten als Licht- und Glanzpunkt erschien, an den sie sich erinnern werden bis an ihr Lebensende. Man mußte die Tapferen, die hier von ihren teilweise recht schweren Verwundungen Heilung in ausgezeichneter Pflege suchten, von dem Besuche der Kaiserin oder der Prinzessin leuchtenden Auges erzählen hören. Jeder empfand es eben, daß die Kaiserin und die Prinzessin nicht eine lästige Pflicht zu erfüllen suchten, daß vielmehr ihr Herz, ihr landesmütterliches Empfinden sie dazu trieben, Trost zu spenden. Sie ehrten in jedem Verwundeten den tapferen Soldaten, der für Kaiser und Vaterland gekämpft und geblutet hat; deshalb waren ihre Worte auch der Schlüssel wirklichen Mitgefühls und ergriffen jeden Krieger so tief. Jener Reservist, der unter Schmerzen lächelnd seinen Eindruck vom Besuche der Kaiserin in die Worte zusammenfaßte: „So etwas ist bei unseren Feinden nicht möglich.“ hat den Kern der Sache getroffen. Eine Begeisterung, wie sie dieser Krieg um Sein oder Nichtsein Deutschlands bei allen unseren Streitern erweckt hat, ein Zusammenfließen aller Schichten des Volkes, eine landesmütterliche Fürsorge, wie sie bei uns zu finden ist, sind in der Tat weder in Frankreich, noch in Rußland oder England denkbar. Das eben erfüllt uns mit einer Siegeszuversicht, die nicht zu erschüttern ist, die tief erporquillt aus der Volksseele und der schließlichen auf der Erfolg zuteil werden wird. Nemo.

gerichtet und majestätisch, schon mit dem Riesensack seiner Körperlichkeit alles neben sich überragend. Sein Angekocht frucht von Wohlwollen und Güte, von Freundlichkeit und Freude. „Es geht mir recht gut“, lacht Czjellenz von Hindenburg. „Gestern haben unsere Truppen wieder vor Warchau ein paar russische Armeekorps so gründlich geschlagen, daß es eine wahre Freude war. Darunter drei ostpreussische Armeekorps, die genau 36 Stunden lang unterwegs waren. Sie wurden ausgewaggelt, mußten aus den Eisenbahnzügen ins Gefecht und wurden sofort so zugerichtet, daß sie unter ungeheuren Verlusten an Toten, Verwundeten, Gefangenen und Kriegsmaterial fliehen mußten. Haben Sie im Treppenhaus des Gouvernementspalais, vor dem großen Kaffee-Arrangement, das Majestät genaugewehrt gesehen? Es stammt von Ludwig Löwe aus Berlin, ist von diesem nach Wladivostok geschickt worden und kommt nun in nagelneuem Zustande — es ist nämlich aus ihm noch kein einziger Schuß abgefeuert worden — wieder nach Berlin zurück. Madensen hat es mir geschickt. Das Ding hätte sich diese Reise nach Ostasien doch ersparen können.“

Und Generaloberst von Hindenburg erzählt weiter. Das wenigste freilich ist in den heutigen Zeitläuften zur Veröffentlichung geeignet. Er erklärt uns seine eigene Taktik, dann die der Österreicher und auch jene der Russen, schildert eingehend, wie es in Ostpreußen ausfiel, als die Gnade des Kaisers ihn dorthin berief, und wie es dann bei Tannenberg und der majestätischen Seen kam. Er rühmt die Österreicher: „Sie sind ausdauernd, tapfer und jäh. Eben haben sie zwischen San und Weichsel die Russen in das Wasser gewagt.“ Die russische Artillerie schießt gut, freilich mit enormer Munitionsverschwendung; die Infanterie ist gleichfalls nicht gerade untüchtig, die Leute stehen da, schießen darauf los und haben keine Nerven. Aber die russische Kavallerie ist zu nichts zu brauchen. Es ist übrigens eine wahre Freude, fährt der unvergleichliche Mann in seiner lächelnden und scheinbar unerklärlichen Ruhe fort, „an der Spitze dieser Armee zu stehen. Jeder in ihren Reihen ein Held. Die Stimmung ist einfach herrlich. Vom General bis zum letzten Mann alles voll Zuversicht. Aber das Brauchvollste unter allen sind doch meine Krieger. Ich kann Ihnen garnicht sagen, was mir diese schon durch ihren geradezu heroischen Aufklärungsdienst geleistet haben.“

Wenn ich daran denke, daß ich vor ein paar Wochen noch Pensionär in Hannover war! Ich hatte mich freilich — selbstverständlich — gleich nach Ausbruch des Krieges zur Verfügung gestellt; hatte auch den Befehl erhalten, daß man im Bedarfsfalle auf mich zurückgreifen werde. Aber seither hatte ich nichts mehr gehört. Da kam mit einemmale die Depesche, die mir mitteilte, daß mich Seine Majestät mit der Führung des Oberheeres beauftragte. Ich hatte nur gerade soviel Zeit übrig, mir das Allernotwendigste an vollener Unterkleidung zu kaufen und mir meine alte Uniform ein bisschen selbstmäßig zurechtzumen zu lassen. Da kam auch schon mein prächtiger Generalstabsschef Ludendorff mit einem Extrazuge an. Schlafwagen, Speisewagen, Lokomotive, so fuhr ich nach Ostpreußen, wie'n Fürst. Na, und bisher ist ja alles recht gut gegangen!

72. Verlufliste.

Kriegs freiwilliger Georg Wiese II-Thorn — schwer verwundet; Musikf. Otto Orgas-Thorn — verwundet; Unteroffizier Franz Laube-Benjan, Kreis Thorn, — schwer verwundet; Referent Stanislaus Gierlik-Wienhorst, Kreis Thorn, — verm. Tambour Leon Jabzinski-Thorn — leicht verwundet; Musikf. Peter Franziszowski-Luffau, Kreis Thorn, — schwer verwundet; Garde du Corps Paul Windmüller-Thorn — verwundet; Unteroffizier d. R. Wilhelm Latté-Thorn — leicht verwundet; Jäger Karl Hufe-Gramsch, Kreis Thorn, — verm. Infanterie-Regiment Nr. 176, Thorn.

Referent Simon Provierski-Kaschorek, Kreis Thorn, — leicht verwundet; Wehrmann Karl Nidel-Glabus (?), Kreis Thorn, — tot; Referent Max Jittlau-Gurske, Kreis Thorn, — leicht verwundet; Referent Theodor Lebowski-Ken Culmee, Kreis Thorn, — schwer verwundet; Referent Bernhard Kruczenski-Witramsdorf, Kreis Thorn, — leicht verwundet; Referent Thomas Flacinski-Schönwalde, Kreis Thorn, — schwer verwundet; Referent

Berliner Kriegsmittagstisch.

(Nachdruck verboten.)

An sehr vielen Stellen innerhalb Groß-Berlins und seiner Vororte ist jetzt zu lesen: Künstlerkaffe, Kriegsmittagstisch oder eine ähnliche charakteristische Bezeichnung. Allerhand Vereine, Vereinigungen, Wohlfahrtsanstalten, Genossenschaften haben ihre eigenen großen Notstands- oder Kriegsmittags und speisen Kriegsverarmte des Mittags und des Abends; manche auch halten Kaffee- und Teestunden des Nachmittags ab. Das sind öffentliche Einrichtungen, in denen man auf Marken, die für ein paar Pfennige zu haben sind, seine Mahlzeiten einnehmen kann. Welch großer Segen diese Einrichtungen sind, bedarf keines Wortes weiter; sie werden auf dem Blatt der Zeitgeschichte in goldenen Lettern gefeiert werden, müssen gefeiert werden, weil sie große Taten darstellen, Taten nach innen, damit die nach außen ruhiger und sicherer gesehen können.

Aber außer diesen bekannt gewordenen öffentlichen Mittagstischen gibt es auch noch eine Menge solcher, die ganz privaten Charakter tragen, weil an ihnen nur Bekannte und Mitglieder, denen der Krieg Stellung oder Vermögen genommen, verpflegt werden. So z. B. hat der bekannte „Deutsche Frauenklub“, der sich in Friedenszeiten viel mit der Schönheit des Lebens und mit dem Geiste dieser Schönheit beschäftigt, jetzt einen solchen Kriegsmittagstisch eingerichtet, an dem täglich fünfzig Frauen, meistens aus Künstler- oder Lehrerinnen-Kreisen, ganz umsonst mit einem gut bürgerlichen Mittagbrot versehen werden.

Am 1 Uhr beginnt es schon lebendig zu werden in dem Smyrnatopid-belegten Treppenhaus in der Kurfürstentstraße. Teils langsam, teils schneller

Artur Dobschlag-Benjan, Kreis Thorn, — leicht verwundet; Erziehungsw. Johann Joruzewski-Rüdigsheim, Kreis Thorn, — leicht verwundet; Referent Ernst Kwiatkowski-Gregbaum (?), Kreis Thorn, — leicht verwundet.

73. Verlufliste.

Gefreiter Artur Scheerer-Dittowik, Kreis Thorn, — leicht verwundet; Gefreiter Thomas Rikamin-Podgorz, Kreis Thorn, — leicht verwundet; Tambour Thomas Tomaszewski-Simon, Kreis Thorn, — verm. Wehrmann Artur Schröder-Moder, Kreis Thorn, — tot; Musikf. Paul Rojontkiewicz-Moder, Kreis Thorn, — tot; Schütze Bruno Reszkiewicz-Thorn — leicht verwundet; Hulär Bruno Volkmann-Steinau, Kreis Thorn, — verm.

Berichtigung früherer Verluflisten.

Musikf. D. Großmann-Simon, Kreis Thorn, — bisher verwundet, gestorben im Reserve-Lazarett Elisabethenberg am 9. Oktober 1914.

Sozialnachrichten.

Zur Erinnerung. 13. November. 1912 Einleitung von Waffenstillstandsverhandlungen seitens der Türkei mit Bulgarien. 1905 Erwählung des Prinzen Karl von Danemark zum Könige von Norwegen. 1904 + Senator Wallon, der Vater der französischen Verfassung. 1903 + Camille Pissarro, bekannter französischer Maler. 1902 + Prinz Heinrich zu Waldau und Byrnat. 1901 + Professor Dr. G. Vogt, berühmter schweizerischer Staatsrechtslehrer. 1882 + Gottfried Kinkel, bekannter deutscher Dichter. 1880 + General von Göben, hervorragender deutscher Seeführer. 1868 + Giacomo Rossini, bekannter Opernkomponist. 1862 + Ludwig Uhland, hervorragender deutscher Dichter. 1848 + Fürst Albert von Monaco, hervorragender Naturforscher. 1801 + Königin Elisabeth von Preußen, Tochter Königs Maximilian I. von Bayern. 1782 + Gaius Legner, berühmter schwedischer Dichter. 1460 + Heinrich der Seefahrer, Inhaber von Portugal, der Begründer der portugiesischen Kolonialmacht. 1442 + Elisabeth, die erste Kurfürstin von Brandenburg, genannt „die schöne Esse“.

Thorn, 12. November 914.

(Militärische Personalien.) Beförder. sind: zum Major der Hauptmann Kolbe beim Stabe des Feldartillerie-Regiments Nr. 81; zu Hauptleuten die Oberleutnants Stodmann, Boesmer im Infanterie-Regiment Nr. 21, Fenske im Infanterie-Regt. Nr. 61, Grunau im Infanterie-Regiment Nr. 176, von Selle im Feldartillerie-Regiment Nr. 81, Schulz im Fußartillerie-Regiment Nr. 11.

(Ordensverleihung.) Dem früheren Amtsvorsteher und Deichhauptmann Zippel in Culm, bisher in Podwitz, ist der Rote Adlerorden vierter Klasse verliehen worden.

(Umrangungsurte.) Von jetzt ab gelten folgende Einzahlungsurte für Postanweisungen: nach den Niederlanden: 100 Gulden = 188 Mark, nach den Vereinigten Staaten von Amerika: 100 Dollar = 458 Mark.

(Hilfe für Ostpreußen.) Der Vorstand des ostpreussischen Jünglingsbundes ruft die evangelischen Jünglingsvereine Deutschlands auf, den durch den Einfall der Russen in Ostpreußen verurteilten Brudervereinen zu helfen. Von den 111 ostpreussischen Jünglingsvereinen sind mehr als 90 durch die russischen Greuel in Mitleidenschaft gezogen; die Mitglieder verprengt, verarmt, getötet! Die Versammlungsräume verbrannt, verunreinigt, beschlagnahmt! Die mühsam beschaffte Einrichtung, Bücher, Hausrat und dergl. geraubt, zerstört, verloren. Gaben zur Vinderung der Not sind zu senden an den Ostpreussischen Jünglingsbund, Berlin C. 54, Sophienstraße Nr. 19.

(Tierseuchen.) Die Maul- und Klauenseuche hat nach der letzten, am 31. Oktober abgeschlossenen Nachweisung etwas an Heftigkeit verloren. Im Regierungsbezirk Danzig wurden noch 1946 und im Regierungsbezirk Marienwerder 1896 verseuchte Gehöfte gezählt. Im einzelnen waren verseucht: 440 Gehöfte in 110 Gemeinden im Kreise Rosenburg, 56 Gehöfte in 35 Gemeinden im Kreise Löbau, 60 Gehöfte in 30 Gemeinden im Kreise Strassburg, 89 Gehöfte in 43 Ge-

naden sich, je nach dem Alter — auch ein paar Kinder dabei — die Teilnehmer. Sie geben der in der geräumigen Diele sitzenden Klubdame die Marke ab und verteilen sich dann in den behaglichen Räumen. Sie sitzen in dem prächtigen Lesezimmer bei der neuesten Kriegselektur oder in Gruppen auf den taubenblauen Sesseln des Musikzimmers. Ein paar sondern sich auch im Spielzimmer ab. Da ertönt die helle Glocke, und jummend setzt sich die große Schar zum Essen nieder. Die lebenswichtigen Klubdamen, deren eine ganz besonders umsichtige die Küche leitet, bedienen selbst. Das mag man auch einer der einfachen Gästinnen zuerst ein wenig merkwürdig vorgekommen sein, doch die herzlich lebenswichtige Selbstverständlichkeit, die diese wohlthätigen Damen der hohen und höchsten Stände einfließen, ist so bewegend, daß bald alle Betroffenen geschwunden ist und daß alles so genommen, wie es gegeben wird: von Herzen. Dankbare Blicke lohnen, und mancher einer dieser Damen mag sich sicher manchmal ein Vergleich ausdrängen zwischen der gewohnten Wintergesellschaft und ihren Sorgen und dem Segen, den sie jetzt spenden können vermöge ihrer Stellung im Leben. An manchem Tage ist sogar eine wirkliche Exzellenz mit am Tisch der Geladenen, und Königsberger Klops oder Rastler mit Sauerkohl und noch was Süßes nach schmecken ihr sicher so gut, wie jeder anderen um sie herum; denn sie steht am Schluß nur leere Teller, und das ist der schönste Lohn der Hausfrau und ihres Stabes — und die Portionen sind groß, sehr groß. Ich habe schon von mancher einer Teilnehmerin sagen hören, daß sie eine Gewichtszunahme festgestellt hätte seit dem „Kriegsmittagstisch“; das mag die beste Anerkennung für dessen Güte sein.

Und an Unterhaltungstoff mangelt es nicht in all den Köpfen, blond und braun und schwarz. Da bilden sich Interessengemeinschaften unter den

meinden im Kreise Briesen, 3 Gehöfte im Stadtkreise Thorn, 63 Gehöfte in 41 Gemeinden im Landkreis Thorn, 61 Gehöfte in 33 Gemeinden im Kreise Culm, 3 Gehöfte im Stadtkreise Graudenz, 195 Gehöfte in 74 Gemeinden im Landkreis Graudenz, 161 Gehöfte in 48 Gemeinden im Kreise Schweg. — Die Schweineseuche und Schweinepest herrschte am genannten Termin auf 26 Gehöften in 23 Gemeinden in 8 Kreisen des Regierungsbezirk Danzig und auf 20 Gehöften in 15 Gemeinden in 5 Kreisen des Regierungsbezirk Marienwerder. — Pferdeoz wurde auf einem Gehöfte des Regierungsbezirk Danzig festgestellt.

(Thorner Kriegsgericht.) In der letzten Sitzung waren die Kriegsgerichtsrate Stieh und Dr. Thörn teils als Verhandlungsleiter, teils als Anklagevertreter tätig. Den militärischen Vorsitz führte Major Banja. Wegen Nachvergehens und Anborens Untergabener hatte sich der Witzelwibel Karl Torn vom Rekrutendepot des Ersatzbataillons vom Inf.-Regiment Nr. 176 zu verantworten. Er hat zwölf Jahre als Militärsträfling gebüßt und ist dann Gerichtsassistent geworden. Nach der Mobilmachung war er einem Nachkommando zugeteilt, das er zu beaufsichtigen hatte. Hier gab er den Kameraden kein Muster von Pflichttreue. Es ist ihm in verschiedenen Fällen nachgewiesen, daß er unerlaubterweise die Wache verließ, um sich in einem nahegelegenen Gasthause zu vergnügen. Er animierte auch seine Untergebenen zum Trinken und borgte sie in zwei Fällen mit Beträgen von 5 und 10 Mark an, die er allerdings am nächsten Lohnungstage zurückerstattete. Er ging in seiner Lebenswürdigkeit sogar soweit, seinen Untergebenen Beförderungen in Aussicht zu stellen. Er wurde wegen Vergehens gegen § 141 in 7 Fällen, wegen Vergehens gegen § 116 in 1 Falle und wegen unerlaubten Anborens von Untergebenen in 2 Fällen zu einer Gesamtsstrafe von 6 Wochen gefindnen Arrestes verurteilt. — Wachtvergehen im Felde war auch dem Referenten Johann Trent vom Ersatzbataillon Nr. 176 zur Last gelegt. Er war bei einem Gefechte durch einen Schrapnellschuß leicht am Kopf verwundet worden. Nach seiner Heilung wurde er einem Wachtposten in Thorn zugeteilt. Am 2. Oktober abends hatte er einen Posten bezogen, wobei ihn der revidierende Offizier im tiefsten Schlafe vorfand. Der Schlummer war so fest, daß ihm der Offizier das Gewehr fortnehmen konnte, ohne daß der Posten erwachte. Der Angeklagte gibt zu seiner Entschuldigung an, daß er an dem Abend an starkem Durst litt. Als er notgedrungen ausgetreten war, überfiel ihn ein solches Gefühl der Schwäche, daß er nicht mehr wußte, was um ihn geschah. Dies könne er sich nur als eine Folge seiner Kopfverletzung erklären. Da jedoch nach dem Gutachten des Sachverständigen die harmlose Verwendung derartiger Folgen nicht zeitigen konnte, so wird der Angeklagte zu 3 Wochen strengen Arrestes verurteilt. — Auf Achtungsverletzung und Gehorsamsverweigerung vor versammelter Mannschaft lautete die Anklage gegen den Wehrmann Otto Schumann von der Landwehrkompanie Nr. 8. Am 22. Oktober feierte eine kleine Gesellschaft im Fort Schanzhorst den Geburtstag eines Kameraden. Die Teilnehmer machten schließlich einen derartigen Lärm, daß ihnen ein Oberleutnant je 2 Stunden Straferzieren zubüßte. Dieses fand am 24. Oktober unter Leitung des Witzelwibels Rojodka statt. Da dieser die Sache ernst nahm, gefiel dem Angeklagten nicht; er erklärte, er habe Reue und wolle lieber drei Tage brummen. Der Vorgesetzte wies die ungehörige Äußerung zurück, redete dann aber dem Angeklagten gültig zu, er möge nur mitmachen, die Sache werde ja nicht so schlimm werden. Nachdem eine Weile geübt worden war, warf der Angeklagte sein Gewehr zur Erde und sagte zu dem Feldwebel, daß er nicht mehr könne. Der Angeklagte erklärt, daß er hochgradig nervös und seinen leicht erregbaren Naturell unterlegen sei. Mit Rücksicht auf den tränklichen Zustand des Angeklagten nimmt der Gerichtshof einen minder schweren Fall an. Das Urteil lautet auf 1 Jahr 1 Woche Gefängnis. — Wegen Urkundenfälschung angeklagt war der Kanonier Paul Ruhnau vom Rekrutendepot des Infanterie-Regiments Nr. 61. Er war vor dem Bureauehelfer bei Justizrat Knöpfer in Marienwerder. Im vergangenen Jahre verfiel er ihm auf unaufgeklärte Weise 400 Mark, die er im Auftrag seines Brotgebers zur Post bringen sollte. Zur Deckung dieses Verlustes machte der Angeklagte verschiedene Darlehen. U. a. borgte er auch von

Schauspielerinnen, den Musikerinnen, den Sprach- und Stillehrerinnen und so weiter. Aber der Grundgedanke ist immer der Krieg und die neuen Ereignisse draußen an der Front und auf den Wogen des Ozeans. Und eine Sachkenntnis entwickeln die Frauen in technischen Kriegsdingen, daß sich manch Eingeweihter wundern könnte. Mit einem lebenswürdigen: „Hat's geschmeckt?“ und einem gleich hinterhergeschickten: „Darf ich Ihnen noch etwas geben?“ entfernen die Gastgeberinnen, wenn verneint wird, die leeren Teller, ohne dabei eine Hilfe in Anspruch zu nehmen. Sie stehen eben ganz im Dienst der Sache. Ist's dann Sonntag, dann wird manchmal dem Mittagbrot auch noch ein Kaffeekränzchen angehängt, an dem jede der Kunstvertreterinnen ein Scherflein ihres Könnens beisteuert. Ein kleines Zeichen der Dankbarkeit für die empfangene Hilfe, und dann kommt wohl die leise Freude über die Hilfspendenden, daß sie ihre Wohltaten denen tun, die in der Kunst einen Platz haben und mit Ehren bestehen können. Und „ungleich verteilt sind der Erde Güter“ schließt sich in einen Ring mit dem schönen Wort: „Alle Menschen werden Brüder“ — aber im Gegenjag zu „wo ein sanfter Friede weilt“, wenn draußen der wilde Krieg tobt. So gehen ein oder mehrere Sonntagnachmittage hin, und für den Abend gibt es für die Familienlosen Abendbeime eine ganze Anzahl, wo es für zehn oder noch weniger Pfennige Tee und Butterbrot gibt. Für alle Schichten der Frauen wird gesorgt in der Kriegsheimat, die draußen hinwegberum alle Schichten der Männer unseres Volkes verteidigen. — Und der Himmel lenkt die Geschide...

seiner Schwester Maria, einer Näherin, 50 Mark. Diese hatte ihm ihr Sparfassenbuch schon seit längerer Zeit anvertraut, auf das er nun mit ihrer Genehmigung 50 Mark abhob. Ohne ihre Erlaubnis ließ er sich jedoch auch bald darauf den Rest von 25 Mark und die aufgelaufenen Zinsen auszahlen. Gegen Ende des Jahres 1913 erzählte er der Schwester, er habe, wie verabredet war, die geliehene Summe von 50 Mark wieder eingezahlt, worauf sie ihm nach und nach über 100 Mark zur weiteren Einzahlung übergab. Der Angeklagte zahlte jedoch nichts ein. Um seine Schwester sicher zu machen, trug er die einzelnen Posten in ein anderes Sparfassenbuch ein, das ursprünglich auf seinen Namen gelautet hatte, bei dem er aber den Vornamen Paul durchstrich und durch „Marta“ ersetzt hatte. Am 4. August wurde er Soldat. Beim Abschiede sagte er seiner Schwester, daß das Sparfassenbuch hinter einem Bilderrahmen stecke. Als diese etwas Geld von der Sparrasse abheben wollte, kam der Schwindel heraus. Der Gerichtshof erblickte in dem Sparfassenbuch eine öffentliche Urkunde und verurteilte den Angeklagten zu 6 Wochen Gefängnis.

Sitzung der Chorner Stadtverordnetenversammlung

am 11. November, nachmittags 3 1/2 Uhr.

Am Magistratsstische: Oberbürgermeister Dr. Hasse, Bürgermeister Stadthof, die Stadträte Hellmoldt, Laengner und Carl Walter. Anwesend sind 27 Stadtverordnete.

Über den ersten Punkt der Tagesordnung:

Einführung des Stadtrats Beschl.

ist bereits gestern berichtet worden. — über die übrigen Punkte referiert für den Verwaltungsausschuß St. Wendel. 1) Wie alljährlich, soll auch diesmal die herkömmliche Weihnachtsgabe an das kaiserliche Haus abgehen. Die Verteilung fällt in diesem Jahre der Firma Hermann Thomas zu. Es ist üblich, daß zwei Mitglieder der Stadtverordnetenversammlung die Auswahl besichtigen. Bisher waren es die Stov. Wegner und Kiefflin. Für den verstorbenen Stov. Kiefflin schlägt der Ausschuß den Stov. Wendel vor. Darauf werden die Stov. Wegner und Wendel gewählt. — 2) Die Verammlung erteilt ihre Zustimmung zu der Verlängerung des Pachtrates mit dem Fischer Genitz über die Fischereireinigung in der Weichsel vom Buchstrag bis zur Eisenbahnbrücke für die Dauer von sechs Jahren vom 1. April 1915 ab. Die Jahrespacht beträgt 110 Mark. — 3) Die Einzahlung auf dem toten Weichselarm wird dem Pächter Franz Ostfink übertragen, der mit 450 Mark das Höchstgebot abgegeben hat. — 4) Für die Einzahlung in der rechten Weichselhälfte und in den Wasserlöchern der Stiegeleitampe erhalten die Interessenten Richard Groß, Richard Krüger und S. Stiesant den Zuschlag für ihre Angebote von 55, bzw. 30 und 45 Mark. — 5) Der Pächter des ehemaligen Koffschers Grundstücks in Steimort erjudet um Ermäßigung der Pacht, da infolge seiner Einberufung zur Fahne eine intensive Bewirtschaftung nicht möglich ist. Die Verammlung stimmt dem Vorschlage des Magistrats zu, daß die Pacht für das erste und zweite Vierteljahr 1915 um je 40 Mark ermäßigt wird. — 6) Dem Betriebschreiber Rüstow werden 12,89 Mark Miete zurückerstattet. Er mußte aus dienstlichen Gründen eine neue Wohnung beziehen, war aber noch für kurze Zeit an die alte gebunden. — 7) Für den verstorbenen Stov. Kiefflin ist die Wahl eines Mitgliedes a) für den Steuerzuschuß, b) für die Steuerveranlagungskommission nötig. Der Ausschuß schlägt den Stov. Ruttner vor. Stov. Grunwald: Ich möchte gern wissen, ob es durchaus nötig ist, daß für beide Ämter dieselbe Person gewählt wird. Falls nicht, so erlaube ich mir, für a) den Stov. Richard Krüger vorzuschlagen. Stov. Referent Wendel: Unbedingt nötig ist es wohl nicht; aus Zweckmäßigkeitsgründen empfiehlt es sich jedoch, daß beide Ämter in einer Hand liegen. Es ist Wert darauf gelegt, eine Person zu finden, die mit den geschäftlichen Verhältnissen unserer Stadt ganz besonders vertraut ist. Stov. Grunwald zieht darauf seinen Antrag zurück. Stov. Ruttner ist gewählt und nimmt die Wahl an. — 8) Zur Verhandlung kommt nun ein

Antag mehrerer Sozialistischer um Bewilligung höherer Entschädigungsjahre.

Referent Stov. Wendel: Die Eingabe verlangt eine Erhöhung der Einquartierungssätze seitens der

Geläutert durch den Krieg.

Original-Roman aus der Gegenwart von Eugen Isolant.

(Nachdruck verboten.)

(16. Fortsetzung.)

„Ich habe selbst den Wunsch, daß dies geschieht. Ich muß ihn hier haben!“

„Na, sehen Sie wohl, meine liebe gnädige Frau, da gibt es noch mancherlei Pflichten zu erfüllen. Vielleicht hat auch Ihr lieber Herr Gemahl noch andere leistungliche Bestimmungen getroffen, die schnelle Erledigung in Ihren eigenen Interesse heißen. Es geht nicht, daß wir uns bei einem Todesfall, und maer er noch so schmerzhaft sein, ganz unserem Schmerz überlassen. Kein Toter verlangt das. Wir müssen dem Leben den Tribut zahlen und ehren die Toten nicht durch die Mahnkraft unseres Schmerzes. Es ist ja recht betrübend, daß Sie keinen männlichen Schutz haben, keinen Verwandten, der Ihnen die Immanerlei leidigen Geschäfte abnehmen könnte. Auf keinen Fall könnte ich zugeben, daß Sie selbst die Leiche holt. Vielleicht könnte ich doch den jungen Kollegen — wie hieß er doch gleich? — ja, den Doktor Engelberg, antelephonieren!“

„Ach, nein, um Gottes willen nicht! Nur das nicht, nur heute und morgen nicht!“

Der Geheimrat schwieg; er mochte wohl das richtige Gefühl haben, daß wohl der Doktor Engelberg nicht sonderlich beliebt bei dem Verstorbenen gewesen sein mochte; ihm war der junge Kollege auch nicht gerade sunnathisch.

„Und wer der Testamentsvollstrecker Ihres Herrn Gemahls ist, wissen Sie wohl auch nicht?“ fragte der Geheimrat. Vielleicht könnten wir den bitten, daß er bei allen den Anforderungen, die der Tod Ihres Herrn Gemahls nun an Sie stellt, Ihnen zur Seite stehe!“

Stadt. Der Magistrat hat das Gesuch abgelehnt, da es nicht angängig sei, für einen einzelnen Stand einzutreten. Das würde zu weiteren Konsequenzen führen. Es könnten dann noch viele andere kommen, die Entschädigung für Kriegsverluste verlangen. Der Ausschuss hat sich dem Standpunkt des Magistrats angeschlossen und bittet Sie, den Antrag gleichfalls abzulehnen. Stv. W a r m a n n fragt an, ob die Antragsteller den allgemeinen Sätzen unterliegen, oder ob sie besondere haben. Dezerent Stadtrat Hellmoldt: Die Bestimmungen sind allgemeiner Natur und gelten für alle Quartiergeber. Die Antragsteller verlangen für sich höhere Sätze, als sie allgemein festgelegt sind, und begründen dies damit, daß an sie höhere Anforderungen gestellt werden. Dieses kann der Magistrat wohl zugeben; andererseits ist aber zu berücksichtigen, daß gerade die Hotelbesitzer ein besonderes Interesse daran haben, zahlreiche Einquartierung zu erhalten. Sie sind doch auch noch immer besser daran als andere Berufsstände. Auf Reisedeferenzen hätten sie ohnehin in dieser Zeit nicht zu rechnen. Manche Gewerbe, wie die Destillationen, liegen vollständig brach. Diese könnten gleichermaßen Entschädigungen verlangen. Aus diesen Gründen glaubte der Magistrat, von einer Berücksichtigung des Antrages absehen zu müssen. Stv. M e i n a s: Haben die Antragsteller um einen gewissen Satz gebeten oder die Erhöhung dem Magistrat anheimgestellt? Stadtrat Hellmoldt: Sie haben die Entschädigung aus der Friedenszeit verlangt, die wesentlich höher ist als in Kriegszeit. Sie erhalten nur den Servis, der auch der Stadt gewährt wird. Stv. M e i n a s: Es ist nicht zu verkennen, daß die Belastung bei den Hotelbesitzern stärker ist als bei anderen Bürgern. Ich habe von verschiedenen Seiten Klagen gehört. So sind den Hotels Offiziere gemeldet worden, und erschienen sind Offiziersstellvertreter, die nicht den Servis eines Leutnants, sondern nur den eines Fähnrichs erhalten, also auch nicht so große Aufwendungen machen können wie Offiziere. Auf diese aber waren die Quartiere eingerichtet, für jede Person ein besonderes Zimmer. War hier schon die Aufwendung größer, so war andererseits die Entschädigung kleiner. Ich will keinen Antrag stellen, möchte aber doch den Magistrat bitten, nochmals in eine wohlwollende Prüfung der Sache einzutreten. Vielleicht könnten die Antragsteller ihr Gesuch noch eingehender begründen, um den Magistrat zu einer anderen Stellungnahme zu veranlassen. Stadtrat Hellmoldt: Ich gebe zu, daß den Quartierwirten manche Unbequemlichkeiten und Nachteile erwachsen; aber wir können doch nicht mehr zahlen, als wir erhalten. Wenn es sich nicht um einen wirklichen Offizier handelt, so wird nur die Entschädigung für einen Feldwebel gezahlt, mag auf dem Quartierzettel stehen, was es wolle. Stv. M e i n a s: Ich möchte bei dieser Gelegenheit den Magistrat auf den

Nostand der kleinen Kaufleute und Handwerker hinweisen, wie er durch die eben erfolgte Wegschaffung der jungen Leute von 17-20 Jahren entstanden ist. Es sind den Kaufleuten und Handwerkern durch diese Maßnahme auch die Lehrlinge, auf die sie nach der Mobilmachung angewiesen waren, vollends entzogen worden. Sogar Schüler sind davon betroffen worden. Nun handelt es sich ja um militärische Maßnahmen, in die man sich fügen muß. Falls jedoch die Umstände, die zu diesen Maßnahmen führten, nicht mehr vorliegen sollten, so möchte ich den Magistrat bitten, schleunigst bei den Militärbehörden vorstellig zu werden, daß die Bestimmungen rückgängig gemacht würden. Der Nostand wird in der ganzen Stadt bitter empfunden. Stv. P a u l: Die Erklärungen des Herrn Stadtrat Hellmoldt haben mich nicht befriedigt. Es ist doch im Interesse der Bürgerheit, daß jeder auch die Einquartierung erhält, auf die er sich einrichten mußte. Unstreitig erfordert das Quartier für einen Offizier höhere Ausgaben. Hätte mancher Quartierwirt geglaubt, daß er nicht einen Offizier, sondern einen Offiziersstellvertreter erhalten würde, so hätte er das eine Zimmer mit zwei, drei oder vier Betten herrichten können. Nun ist ihm tatsächlich ein Vermögensausfall erwachsen. Ich glaube, daß das Quartieramt die näheren Einzelheiten durch Anfrage bei dem betreffenden Regiment hätte erfahren können. Stadtrat Hellmoldt: So einfach ist die Sache nicht. Die Militärbehörde verlangt für jeden Offizier oder Offiziersstellvertreter Quartiere; das nähere stellt sich aber erst später heraus. Wir haben darauf keine Einwirkung.

„Nein, Herr Geheimrat, meines Wissens ist ein Geschäftskollege meines Mannes Testamentvollstrecker. Beide Herren haben sich gegenseitig dazu gemacht. Der Herr ist mir ziemlich fremd.“

„Ja, das ist böse! Das ist böse!“ sagte kopfschüttelnd der Geheimrat. „Daß Sie auch so keinen haben, der Ihnen nahesteht!“

„Keinen, Herr Geheimrat, von allen den vielen, die bei unsern Gesellschaften im Winter unser Haus füllten. Ich habe all diese Herrschaften in der letzten Zeit kennen gelernt, und ich möchte sie nicht noch genauer kennen. Wärten wir bis morgen, Herr Geheimrat; ich werde alle Energie zusammennehmen. Und ich vermag mehr, als Sie glauben!“

„Aber daß Sie nichts unternehmen, meine liebe gnädige Frau, ohne meinen Rat erst anzuhören, oder mich zu befragen. Ich beschwöre Sie! Sie sollen mich jetzt nicht nur als Hausarzt, sondern als Hausfreund betrachten, meine liebe gnädige Frau!“

„Ich danke Ihnen herzlich, Herr Geheimrat!“

„Also versprechen Sie es mir in die Hand, daß Sie nichts unternehmen, was es auch sei! In solchen Fällen gilt es nicht, dem ersten Impulse schmerzlichen Gefühls zu folgen, sondern vernünftigen Erwägungen, die einer reifen Lebenserfahrung entspringen, und, meine liebe gnädige Frau, als Mann, der dem Greisenalter nahesteht, kann ich schon etwas reifere Lebenserfahrung für mich in Anspruch nehmen. Also, wenn Sie mich brauchen zu Frage und Rat, schlag, siehe stets zur Verfügung.“

„Ich danke Ihnen, Herr Geheimrat!“

Kopfschüttelnd ging der alte Herr von dannen. „Diese Frau, die eigentlich nicht krank

Oberbürgermeister Dr. H a s s e: Ich möchte zu den Ausführungen des Herrn Stadtrat Hellmoldt nur ergänzend hinzufügen, daß die Verteilung der Leute nicht Sache des Quartieramtes, sondern der Kommandantur ist. Es bleibt uns nur übrig, die Quartierzettel einzufordern. Die Entscheidung, ob ins Quartier ein Offizier oder Stellvertreter kommt, liegt bei den Militärbehörden. So haben diese auch angeordnet, daß einzelne Straßenzüge vollständig belegt wurden, während andere ganz frei blieben. Zu der Anregung des Stv. Meinas muß ich bemerken, daß sie mir völlig aussichtslos erscheint. Es handelt sich um Maßnahmen des Generalkommandos. Aus welchem Grunde sie getroffen sind, wissen wir nicht, und man kann sich vieles darunter denken. Sicher ist es nicht geheißen, um die jungen Leute ins Feld zu führen. Jedenfalls sind es Maßnahmen, die nur vom militärischen Standpunkte zu beurteilen sind. Von einer Einwirkung unsererseits können wir keinen Erfolg erwarten. Stv. P a u l: Jeder Bürger möchte seinem Quartierzettel entsprechend honoriert werden, sonst sind erhebliche Enttäuschungen zu erwarten. Ein Bürger aus Moder hatte separate Zimmer zur Verfügung gestellt und erfuhr erst nach Wochen, daß er auf den größeren Satz keinen Anspruch habe. Es wäre an der Stadt, die geringe Differenz aus eigenen Mitteln zu leisten. Stadtrat Hellmoldt: Herr Paul täuscht sich, wenn er die Differenz für gering hält. Die Stadt würde in diesem Falle einen ganz erheblichen Zuschuß zu leisten haben. Stv. K i t t l e r: Ich kann Herrn Paul nicht folgen. Es tut doch jeder für die Einquartierung so viel oder so wenig, wie er kann. Wenn Mißverständnisse entstehen und einer statt der erwarteten Mark etwas weniger erhält, so wird er die Differenz selbst verschmerzen. Man muß in dieser Zeit ja so vieles verschmerzen. Bezüglich der Hotelbesitzer kann ich den Magistrat sehr wohl verstehen, und ich bitte Sie, sich diesem ablehnenden Standpunkte anzuschließen. Wenn die Hotels nicht mit Einquartierung belegt wären, so würden sie jetzt überhaupt leerstehen. So haben sie doch immer etwas. Es wird doch Frühstück und Abendbrot gegessen und auch etwas gebrannt. Ohne Frage sind andere Geschäfte, wie Destillation und Konfektur, viel schlimmer daran. Stv. W a r m a n n: Auch ich möchte noch eine Sache vorbringen, die mit der gegenwärtigen Kriegszeit zusammenhängt. Ich habe als Stadtverordneter eine Beschwerde darüber erhalten, daß der

Betrieb auf der Straßenbahn nach Moder ein unzulänglicher für den Verkehr der Kriegszeit ist, und ich kann aus eigener Erfahrung diese Beschwerde nur bestätigen. Es handelt sich nicht um den gewöhnlichen Vorstadverkehr, sondern nach der Ausschaltung des Stadtbahnhofs Thorn hat sich der Verkehr nach dem Bahnhof Moder bedeutend gesteigert, und dadurch hat die Frequenz der Straßenbahn nach Moder sehr zugenommen. Man hätte erwarten sollen, daß die Direktion der Straßenbahn dieser Zunahme des Verkehrs Rechnung tragen würde in der Weise, daß sie statt des 15-Minutenverkehrs einen 10-Minuten- oder 7-Minutenverkehr einrichtete und häufiger zweite Wagen einstellte. Aber es ist in dem Betriebe auf dieser Strecke nichts geändert worden, und wenn einmal Anhängewagen eingestellt wurden, so waren es bis in die letzten Tage offene Wagen, in denen die Fahrgäste Gefahr liefen, sich zu erkälten. Die Folge davon, daß man der Zunahme des Verkehrs nicht mehr Rechnung trägt, ist, daß die Straßenbahn einen so starken Andrang zu bestehen hat, bei dem die Fahrgäste in beängstigender Enge sitzen und stehen, und daß diejenigen, welche nach dem Bahnhof wollen, nicht wissen, ob sie ihren Zug noch erreichen werden und ihn oft genug auch wohl nicht erreichen. Eine Folge des starken Andranges aber ist, daß nicht einmal der Betrieb in dem Umfange des alten 15-Minutenverkehrs immer klappt, da es nicht selten vorkommt, daß innerhalb einer Stunde noch ein Wagen ausfällt. Das sind recht mangelhafte Verkehrsverhältnisse auf dieser Straßenbahnstrecke. Nun kann man ja einwenden, daß auch die Straßenbahn unter dem Mangel an Arbeitskräften in dieser Kriegszeit zu leiden hat. Aber dieser Einwand kann für die Straßenbahn nicht in dem Maße wie bei einem anderen Betriebe gelten, denn ein öffentliches Verkehrsinstitut muß seine Aufgabe immer zu erfüllen suchen. Bei der Eisenbahn sehen wir ja auch, daß sie ihre Leistungen gewaltig gesteigert hat. Ich möchte daher fragen, ob der Magistrat nicht etwas tun kann, damit den Mißständen für die kommenden

ist, macht mir mehr Sorge, als manche Schwerverrannte,“ dachte er bei sich.

7. Kapitel.

Nicht tot, nur schwer verwundet. Als Otto Melzer seinen Herrn auf dem Schlachtfelde verlassen hatte, um dessen Befehl folgend, weiter zu stürmen, war Leutnant Hillersdorf sofort in Bewußtlosigkeit verfallen, aus der er erst wieder erwachte, als einige Mitglieder einer Sanitätskolonne des Roten Kreuzes ihn auf eine Bahre hoben.

Als er, auf dieser liegend, um sich schaute, fiel sein Blick auf einen Arzt, der den Krankenträgern, die die Bahre in die Höhe nehmen wollten, eine Weisung gab. Sie setzten noch einmal ab. Der Arzt trat an die Bahre heran und zog aus einer Tasche eine Flasche mit Kognak, die er dem Verwundeten an den Mund setzte.

Das wirkte belebend. Bei dieser Gelegenheit besah der Arzt flüchtig die Wunden, und so schwach sich auch Leutnant Hillersdorf fühlte und so apathisch er war, er glaubte doch zu bemerken, daß, als der Doktor die Wunde auf der Brust sah, er den Trägern einen Blick zuwarf, den sich der Verwundete nicht sonderlich hoffnungsvoll deutete.

Der Doktor gab den Befehl, den Kranken langsam umzuwenden; er wollte nachsehen, ob die Kugel im Rücken herausgegangen sei. Glücklicherweise konnte der Verwundete in solcher Lage nicht den Arzt beobachten, sonst hätte er die Geste, die der Arzt, zu den Trägern gewandt, machte, noch schimmernd gedeutet. Freilich hätte der Arzt sicherlich sich einer weniger deutlichen Gesteisprache bedient, wenn der Verwundete ihn hätte beobachten können.

„Jede Hoffnung ausgeschlossen! Die Kugel ist drinnen geblieben, und dazu der schwere

Kriegsmonats nach Möglichkeit abgeholfen wird. Oberbürgermeister Dr. H a s s e: Der Herr Stv. Warmann hat ja in seinen Ausführungen schon selber die Erklärung für die von ihm zur Sprache gebrachten Mißstände angegeben. Der Mangel an Arbeitskräften ist die Hauptursache. Der Vergleich mit der Staatseisenbahn trifft in keiner Weise zu. Kein einziger Mann ist von dem Eisenbahnpersonal eingezogen; im Gegenteil, es ist noch verstärkt worden. Von unserer Straßenbahn sind gleich nach der Mobilmachung eine Menge Leute fortgenommen. Wie Direktor von Perleke mitteilte, bleiben ihm nur 4-5 Mann von dem alten Stamm. Er mußte sich ein neues Personal heranzubilden, und als es soweit war, wurde abermals ein Teil eingezogen. Neuerdings ist der Betrieb durch Einziehung der jungen Leute abermals in Verlegenheit gekommen. Bei den Betriebswagen kann der Schaffnerdienst durch weibliche Kräfte ausgeübt werden. Bei W o r a g e n ist es nicht möglich; hier sind nur geschulte Leute am Platze, das erfordert das öffentliche Verkehrsinteresse. Angehts dieser großen Schwierigkeiten können Sie nicht verlangen, daß wir den Abstand von 15 Minuten noch verringern. Es muß ja vieles unter den Kriegszuständen leiden. Wir bedauern, daß das Projekt der neuen Wagen zurückgestellt werden mußte. Auch fremde Leute heranzuziehen ist aussichtslos. Somit sind wir aus vielen Gründen nicht in der Lage, eine Besserung der Verkehrsverhältnisse nach Moder zu erzielen. Nachdem die Debatte hiermit geschlossen, wird der Antrag der Hotelbesitzer abgelehnt. — 10) Zum Anlauf eines die Gründung der Stadt Thorn darstellenden Bildes von Pfarrrer Albert Köhr in Liegnitz werden 250 Mark bewilligt. — In geheimer Sitzung wurde noch Kenntnis von der endgiltigen Anstellung der Zeichenlehrerin Frau Tralow genommen. Schluß 4 1/2 Uhr.

In der Schlacht.

Einem Flugblatt, in dem unter der Überschrift „Aus den Schützengraben“ Rudolf Herzog vier Gebichte den Lesern in der Front widmet, entnehmen wir als Beispiel trauvoll-männlichen Tons das Eröffnungsgebet. Es lautet:

Der Tag ist um. Man hat nicht heimgedacht, Nichts denken mögen als das eine Fragen: Angriffsbefehl? Geht's vorwärts? Steht die Schlacht?

Wir, mitten drin, wir wissen nichts zu sagen. Granaten heulen auf, wie Kagen jöhren, Schnapells zerpringen mit metallnem Klingeln, Mit Pauckenlösen setzen Mörser ein, Und Flieger kreisen wie auf Geierflügeln.

Blitz folgt auf Blitz, der Donner hinterher, Und ist der Donner schon der nächsten Schüsse. War's rechts? War's links? Jetzt rufen kreuz und quer

Die Hölle senker und die Todestüße; Die Eisenketten reihen auf das Land Und pfügen Furchen, daß die Schollen dampfen, Und in der Walder himmelhohem Brand Unsichtbar rings ein Klingeln, Stürmen, Stampfen.

In Schützengraben tief im feuchten Grund Ein Bataillon bis an den Hals verzogen. Auf! Auf! kreischt eines Leutnants junger Mund, — Major und Hauptmann liegen für die Raben — Tornister über, das Gewehr zur Hand, Sieht man sie klettern — wie geblendet stehen — Erst tastend schreiten — dann aus Rand und Band Hinjagen und im Feuer jäh vergehen.

Man reißt den Kopf und löst die Bänder aus. Schon wühlen wild're sich in unsere Sinne Und flieh'n vorüber wie Gespensterdraus, Und greift man zu, so wird man keines inne. Jetzt vorgehoben, jetzt zurückgerafft, Neu eingeseht mit fremden Truppentrümmern, Im Munde haben, blutigen Saft — Sterbt, sterbt, nur siegt! Was kann uns and'res kümmern!

Der Tag ist um. Man hat nicht heimgedacht, Und mag nichts denken als das eine Fragen: Angriffsbefehl? Geht's vorwärts? Steht die Schlacht?

Wir, mitten drin, wir wissen nichts zu sagen. Und wissen nur: Das Leben ist ein Land, Ein bischen Atem nur zum Vormärtsstreifen. Doch fern am Rhein, dort liegt ein Wunderland, Deutschland geheizen, und soll Deutschland bleiben!

Blutverlust. Der ist in kurzer Zeit nicht mehr unter den Lebenden.“ So dachte sich der Arzt.

Die Bahre wurde in einen Krankenwagen gehoben, in welchem schon einiae Bahren standen. Wieder verfiel der Verwundete in Bewußtlosigkeit, aus der er erst wieder erwachte, als man seine Bahre heraus hob und in einen Raum trug, wo man ihn vorsichtig und weich niederlegte.

Leutnant Hillersdorf empfand keine Schmerzen. Er mochte wohl zu schwach sein, um solche zu fühlen. Nur Durst hatte er und viel leicht auch Hunger. Er hatte den Wunsch nach etwas Kräftigendem, Belebendem. Doch fühlte er sich auch wieder zu elend, um sich gegenüber den Krankenträgern bemerkbar zu machen. Die Augen fielen ihm unwillkürlich zu; er schlief nicht ein, ward auch keineswegs bewußtlos; es war eine Art Halbchlummer, die ihn umfing, und welche ihn alles deutlich vernehmen ließ, was um ihn herum geschah. Er hörte das Stöhnen anderer Verwundeter und vernahm dann wieder eine Weile garnichts und dann wieder das Sprechen von Krankenträgern, die neue Verwundete brachten.

Und dann vernahm er, wie Krankenträger dicht an sein Lager traten. Er fühlte den Atem eines Menschen dicht vor sich; er wollte die Augen öffnen, aber konnte es nicht. Und da hörte er, wie einer dicht vor ihm saate: „Noch hört man ihn atmen; aber lange dauert's wohl nicht mehr!“

Leutnant Hillersdorf vernahm die Worte, er fühlte, daß man von ihm sprach, aber er vermochte nicht, die Augen zu öffnen und sich zu äußern. Bald war es wieder ruhiger um ihn, die Krankenträger hatten den Raum verlassen, und er vernahm nur noch Stöhnen und Schmerzenslaute um sich.

Weihnachtspakete für die Truppen.

In den Tageszeitungen ist mehrfach die Versorgung unserer Krieger mit Weihnachtspaketen besprochen. Auch die Heeresverwaltung hat bereits sich eingehend mit dieser Angelegenheit beschäftigt. Um Anhaltspunkte für die Bemäßigung des großen, zu erwartenden Andranges mit Weihnachtspaketen zu gewinnen, durften in der Zeit vom 19. bis 26. Oktober zum erstenmale Feldpostpakete für unsere Truppen an der Front bei den Postanstalten aufgegeben werden. Welcher Beliebtheit sich diese Maßregel zu erfreuen hatte, erhellt aus der Tatsache, daß über 2 Millionen solcher Pakete angenommen wurden. Zur Beförderung dieser Pakete nach den Kriegshauptplätzen sind rund 500 Eisenbahnwagen erforderlich gewesen. Die Erfahrungen, welche bei diesem ersten Versuch mit Feldpostpaketen gemacht worden sind, werden für die Folge, insbesondere für die Weihnachtspakete, nutzbar gemacht werden.

Es ist der dringende Wunsch der Heeresverwaltung, daß mit allen Mitteln danach gestrebt wird, die rechtzeitige Zuleitung der Weihnachtspakete für die im Felde stehenden Truppen sicherzustellen. Jeder Soldat soll am Weihnachtsheiligabend in den Besitz der Gaben seiner Angehörigen gelangen. Um dies zu erreichen, wird es nötig sein, den Zeitpunkt für die Auflieferung der Weihnachtspakete, der rechtzeitig bekannt gegeben werden wird, so früh anzusehen, daß die Truppenteile bereits einige Zeit vor dem Weihnachtsabend die Pakete empfangen.

Es erscheint zweckmäßig, schon heute auf folgenden hinzuweisen:

Die Weihnachtspakete werden bei der Einlieferung an die Postanstalten als solche kenntlich sein müssen. Dies wird sich dadurch erreichen lassen, daß die Pakete auf allen Seiten mit einem gestrichelten Zettel bezw. Farbstich, eventuell mit Aufdruck „Weihnachtspaket“ beklebt werden.

Während die Feldpostpakete bisher nur Bekleidungs- und Anstrückungsstücke enthalten sollten, dürfen natürlich den Weihnachtspaketen auch andere Gaben beigelegt werden; doch ist dabei zu beachten, daß die Pakete längere Zeit unterwegs sein und daß daher leicht verderbliche Gewürze zu vermeiden sein werden. Um zu vermeiden, daß etwaige weiche Gegenstände zerbrüht werden, empfiehlt es sich, zur Vermeidung grundsätzlich keine feste Röhren, sowie zur Verpackung Holzwohle oder ähnliche Packstoffe zu verwenden.

Es muß dringend davor gewarnt werden, Glasflaschen mit Flüssigkeiten in Pappkartons zu versenden. Die Gefahr, daß derartig verpackte Flaschen zerbrechen, ist groß, da die Pakete hin- und hergeworfen werden und unter Umständen einen starken Druck auszuhalten haben. Der Inhalt einer zerbrochenen Flasche kann aber nicht nur das eigene Paket beschädigen, sondern auch fremde.

Die Bestrebungen der Heeresverwaltung, den im Felde stehenden Truppen die Zuführung der Gaben ihrer Angehörigen zu sichern, werden aber nur dann Erfolg haben, wenn sie seitens der Angehörigen durch genaue Befolgung der gegebenen Anordnungen unterstützt werden.

Wenn dies geschieht, so darf angenommen werden, daß es gelingt, unseren Kriegern im Felde den Weihnachtsabend durch die Gaben aus der Heimat zu verschönern und bei ihnen die Überzeugung zu befestigen, daß das deutsche Volk allezeit, insbesondere aber an seinem heiligsten Feste, wenn auch räumlich getrennt, in Gedanken mit ihnen vereint ist!

Luftschiffahrt.

Schwerer Absturz zweier Marineflieger bei Johannisthal. Am Sonntag Vormittag wollte der Oberbootsmannsmaat Hoffmann, der eine Reihe erfolgreicher Alleinflüge hinter sich hat, eine weitere Prüfung ablegen. Er flog mit Oberleutnant von Santen bei nebligem Wetter gegen 9 Uhr früh auf. Nachdem der Flieger einen Überlandflug von vorachriebener Länge gemacht und dabei auch größere Höhen erreicht hatte, wollte Hoffmann nach Johannisthal zurückkehren. Als das Flugzeug sich in der Nähe der Ortschaft Brunsdorf bei Johan-

As dicht ihm zur Seite diese Schmerzensausrufe laut wurden, wollte er sich, vielleicht unwillkürlich, um dem Stöhnenden und Wehklagenden zu helfen, zu jener Seite umwenden. Dadurch mochte eine seiner Wunden in eine schmerzhaftere Lage gekommen sein. Auch er fühlte nun einen brennenden Schmerz, ohne sich Rechenschaft davon ablegen zu können, woher dieser Schmerz kam.

Doch hatte dies zur Folge, daß er aus seinem Halbchlummer erwachte und um sich blicken konnte. So sah er neben sich einen Verwundeten, der in kurzen Zwischenräumen stöhnte und aufschrie und, als Leutnant Hillersdorf nun auf ihn blickte, mit schmerzhaften Rufen auch auf ihn sah. Es war ein Gefreiter. Leutnant Hillersdorf vermochte ihm zuzunicken. Da sah ihn der Gefreite dankbar an. Er atmete schwerer dann sagte er leise: „Hoffentlich ist's bald mit mir vorbei, Herr Leutnant! Ich möchte gern noch ein Gebet hören!“

Leutnant Hillersdorf nahm alle seine Kraft zusammen, reichte seine Hand hinüber und sprach mit lauter Stimme das Vaterunser. Als er das Amen sprach, wiederholte der andere deutlich dies Amen und sagte dann: „Vielen Dank, Herr Leutnant! Nun wird mir wohl das Sterben leichter werden!“

Und in der Tat vernahm Leutnant Hillersdorf keinen Schmerzenslaut mehr von dieser Seite. Aber auch er selbst fühlte sich jetzt lebenskräftiger. Er nahm alle Energie zusammen; der ganze Lebenswille war wieder in ihm erwacht, und er sagte sich: ich will und darf jetzt nicht bewußtlos werden.

So lag er da; die Wunden schmerzten zwar sehr stark; aber er empfand das als Wohlthat, um nicht wieder in Apathie zu fallen.

(Fortsetzung folgt.)

